Novitäten.

Dem
Herrn Verfasser
der Antiquitäten
demüthigst zugeeignet.

Breßlau,
im Meyerschen Verlage. 1775.

An den Herrn Verfasser der Antiquitäten.

Mein Herr,

Mein Freund Spalatin hatte einen Großvater, der die meiste Zeit des Tages in einem Polsterstuhle der Hinterstube zubrachte, und aufs weitste jährlich ein paarmal in den hinter dem Hause liegenden Garten kam. Dieser Mann hatte sein gutes Auskommen, seine Kinder waren wol versorgt, der eine davon hatte ihn bey sich, alle vereinigten ihre Bemühungen, ihm die Beschwerden des Alters zu erleichtern.

Aber er hatte an allem, was sie für ihn thaten, etwas auszusetzen. Mit Vergnügen würde er nach Nova Zembla abgegangen seyn, und sich dort mehrere Zufriedenheit versprochen haben. Sein ganzes Zeitalter hatte die Unehre, ihm sehr zu mißfallen. Nicht bloß darauf bestand er, daß es zur Zeit seiner Jugend besser gewesen wäre (denn darinn möchten ihm wol mehrere Alte gleich seyn), sondern er ging vornehmlich damit um, das jezige Menschenalter als den Abschaum aller Zeitalter vorzustellen. Davon sprach er Morgens und Abends, damit unterhielt er jeden, der ihn besuchte. Ich und Spalatin waren sehr oft der Gegenstand seiner Invectiven. Unsre Lebensart, unsre Kleidung, unser Gang, unsre Sprache, unser Umgang, unsre Vergnügungen, unsre Meinungen, alles gefiel ihm durchaus nicht. Da ließ gleich einem Klo-

ckenspiel sich den ganzen Morgen seine räuspernde Stimme hören, und er wurde des Wiederholens so wenig, als des weitern Erläuterns müde. Nun war das mit dem alten Brummbart eine besondre Sache. Er war bey seinem Schelten so ganz gegenwärtig, seine Theilnehmung war so lebhaft, sein Ausdruck so innig, daß, wenn er eine Stunde oder länger angehalten hatte, wir nach und nach anfingen, ihm Glauben beyzumessen, uns in seine Denkungsart versetzten, und als in einer Begeisterung unsre Lebensart, unsre Kleidung, unsern Gang, unsre Sprache, unsern Umgang, unsre Vergnügungen, unsre Meinungen zu ändern beschlossen. Ganz ausgesöhnt mit ihm drückten wir ihm die Hand, und unsre Treuherzigkeit öfnete ihm die Bahn zu einer weitern Auseinandersetzung der Thorheiten der übrigen Welt. Es ist auch wahr,

sagten wir; schworen unsern Zeitgenossen eine ewige Verachtung, und ließen zum Lobe der alten deutschen Treue und Redlichkeit ein Loblied ertönen. Aber so ist es mit den menschlichen Köpfen. Kaum hatten wir die Hinterstube des Alten verlassen, so schien unsre Lebensart, unsere Denkungsart, unser Zeitalter, kurz, unser bisheriger Individualzustand uns wieder so unverbeßerlich, daß wir nicht begreifen konnten, wie wir dem Alten unsre Ohren so hatten hinleihen können.

Hochzuehrender Herr! Zwischen Ihnen und diesem deutschen Bramble herrscht eine bewundernswürdige Aehnlichkeit. Die meisten Leute, die Ihre Antiquitäten an zu lesen fangen, schütteln mächtig das Haupt, schimpfen, schmählen und stellen sich ungebärdig, wenig fehlt, so kollerten sie. Allmählich

sich läßt der Paroxysmus nach. Hier hat er doch einmal nicht ganz unrecht; das hat nun wol seine Richtigkeit, das ist unwidersprechlich; ey, so dumm ist er doch nicht, als er schien; recht gut; auf Ehre, ich glaube, ich könnte ihm beystimmen; und so ändert sich die Sprache von Seite zu Seite. Freylich noch mancher Rückfall, ein paar verdrehte Augen, das Buch einmal gar an die Erde geworfen, im Zorn wieder aufgelangt, dann ein Gelächter, dann ein Gelächele, dann ein Schwur, dann eine laute Verlesung einer ganzen Stelle. Aber, mein Herr, das alles geschieht in meiner Hinterstube. Kaum nähern Ihre Leser sich wieder der Straße, gleich sind sie umgestimmt, sprechen verächtlich von Ihnen, und hätten Lust, Ihnen den Menschenverstand abzudisputiren.

Erlauben Sie, hochgeehrtester Herr, daß ich dieses sonderbare Phänomen ein wenig aufzuklären suche. Das Urtheil des ruhigen Gemüths soll, wie man mir gesagt hat, das zuverläßigste seyn. Nun wäre zwar in ruhiges Gemüth eher in einer Hinter- als in einer Vorderstube zu suchen; aber es scheint doch fast, als wenn wir dem Gewirr der Welt näher seyn müsten, um richtiger darüber zu urtheilen. In rem praesentem zu gehen, hat man schon mehrmals zuträglich befunden. Das wäre also nun so meine unmaßgebliche Meinung, wenn die Leute sie lesen, und Ihnen beystimmen, so wären sie nicht in der ruhigen Gemüthslage, die zum richtigen Urtheilen erfordert wird. Es giebt trübe Stunden im Leben, wo wir gern einen Youngischen Schleyer über die lächelnde Natur gezogen sehen. Solcher trüben Stunden

hat jeder Mensch seine beschiedene Anzahl. In diesen Weihstunden der Unzufriedenheit lasen sie Ihr Buch, fanden viel wahres darinn, und lachten, ohne vergnügt zu seyn. Aber das Fest ging zu Ende. Sie sahen um sich, griffen in ihren Busen, fühlten sich noch geneigt, länger in dem Thränen- und Thorenthal zu verharren, spotteten, lachten von Herzen. Weg war der von Ihnen gemachte Eindruck.

Sie sind unbarmherzigen Richtern in die Hände gefallen. Trösten Sie sich damit, daß Sie über kurz und lang einmal wieder das Amüsement dieser Ihrer Feinde seyn werden, so wie Sie es gewiß eine Zeitlang vor der Recension waren. Die guten Männerchen sind ohnehin nie mißmüthiger, als wenn sie in Gefahr gewesen sind, ins Nachdenken zu

verfallen. Andre sind froh, wenn sie wieder aus den melancholischen Vorstellungen heraus sind; diese glauben das Recht zu haben, sich dafür schadlos zu halten.

Einige Journalisten haben Ihnen Beyfall zugejauchzt; aber es waren meistens Ritter von der traurigen Gestalt, denen die ganze Welt eine Hinterstube ist. Wäre es nicht ein Wunder gewesen, wenn diese unterlassen hätten mit Ihnen zu sympathisiren? Um Vergebung, mein Herr, in einer Hinterstube schrieben Sie doch Ihr ganzes Buch, sahen während des Schreibens keine Sonne leuchten, keinen muntern Jungen sich balgen, keinen entzückten Jüngling sein Mädchen küssen, hörten nicht den frühen Morgengesang des arbeitsamen Schmiedes, das Schnauben des muthigen Rosses, das er beschlug, den frohen

Fluch des Mousquetiers, der seine Hand in die Hand seines Kameraden schlug, und sich ihn wiederzusehen freute?

Wissen Sie was mein Herr? Auch ich schrieb ein Buch in der Hinterstube; aber ich sah es in einer Vorderstube wieder durch, wo ich die Welt mehr hörte und sah. Darüber ist es nun wol ein wenig heiter geworden, aber nicht viel. Ich dächte, wir schrieben künftig beide an einem Orte, wo das Sonnenlicht uns beleuchtet. Sind Ihnen zu große Aenderungen mißfällig, so machen Sie es, wie ich jetzt, und lesen wenigstens das, was Sie hinten schrieben, vorn wieder durch. Etwas wird es gleich helfen. Nennen sie dieses Buch neue Antiquitäten, ich will alte Novitäten darauf folgen lassen, und am Ende wollen wir gemeinschaftlich in einer Laube, die

an der Landstraße liegt, Perpetuitäten schreiben, ein nützliches Buch, wenn es seinen Titel behauptet. Es giebt alte und neue, verjährte und aufgewärmte und frisch erfundene Irrthümer; aber die hellstrahlende Wahrheit ist ewig und unveränderlich.

H. S. E. H.

I.

Aberglaube, Unglaube.

Rottet den Aberglauben in allen seinen Zweigen und Gliedern aus, und ihr werdet des Bösen auf der Welt merklich weniger machen. In einer Welt voller Unglauben, so ein böses Ding sie auch seyn mag, ließe sichs immer noch leben; — aus einer, wo des Aberglaubens zehnmal so viel wäre, als in unsrer jetzigen, liefe ich hinaus, und, ich denke, ich wollte nicht allein laufen.

Wenn ihr mit abergläubischen Leuten zu thun gehabt habt, ihr mögt freilich manchen Spaß gehabt, euch nicht selten von Herzen satt gelacht haben; aber ärgertet ihr euch nie? Und das Ge-

lächele

lächele oder Gelächter, macht es eurer Menschlichkeit Ehre? Wart ihr in der That grausam genug, niemals über den Verfall des menschlichen Verstandes zu seufzen, gesetzt daß auch eure Thränen zu fest saßen, oder ihr einen zu hohen Preis darauf setztet? Saht ihr nie einen redlichen Mann in Durchsetzung seiner löblichsten Absichten durch den ihn umgebenden Aberglauben seiner Zeitgenossen gehindert, nie eine Menge von gestörten Glückseligkeiten einzelner Menschen und ganzer Gesellschaften, die er allein störte, nie Thränen, die nicht würden geweint seyn, wenn er nicht in der Finsterniß der Welt herrschte? Nun dann, so seht, wie viel ein jeder unter euch gethan hat, ihn zu stürzen, die Anzahl der gequälten Sklaven seines Reichs zu verringern. Hättet ihr auch nur Einen zurückgebracht, der entweder selbst unglücklich war, oder andere unglücklich machte, so ist euer Verdienst groß, größer wenn ganze Gesellschaften durch euch abergläubische Vorurtheile ablegen lernten.

Ich habe keinen Beruf, dem Unglauben, dem ich mehr, als jemand feind bin, eine Lobrede zu halten. Ich bedarf es auch nicht, um den Aberglauben herunterzusetzen. Das Gegentheil vom Aberglauben ist nicht Unglaube, sondern untersuchende Vernunft. Diese ist meine

Heldinn.

Heldinn. Unglaube kann untersuchende Vernunft, obgleich eine mißgeleitete seyn; Aberglaube ist allemal ununtersuchend und gedankenlos, verunehrt die Vernunft, und stößt jedes Lehrgebäude, das ein Kopf sich machen könnte, über den Haufen. Unzählige Arten, das ist einzelne Sätze, des Unglaubens sind nicht praktisch; fast jeder Aberglaube fließt in das Verhalten des Menschen ein, macht ihm etwas unrichtiges zur Pflicht, oder hält ihn von dem zurück, was seine Pflicht war. Jeder ununtersuchender Unglaube sollte Aberglauben heißen; dann würde man nicht länger behaupten, Unglaube und Aberglaube könne in einer Person seyn.

Da habe ich einen Vergleicher des Aberglaubens und Unglaubens vor mir, den Hrn. Trescho. Ich will ihm folgen, da derjenige, der Wasser auf seine Hände goß, ihm nicht gefolgt ist, sondern über wild fremder Leute Werke die Wolthat seiner Fragmente und Provinzialbriefe ausgießt.

Voltäre sagt an einem Orte, es sey besser, allem möglichen Aberglauben unterwürfig zu seyn, wenn er nur nicht mit mörderischen Grundsätzen begleitet ist, als ohne Religion leben.] Hat Voltaire Recht, oder Unrecht? Recht; Irreligion untergräbt die Wolfahrt

fahrt des menschlichen Geschlechts an und für sich, der Aberglaube nur durch seine Folgen. Aber Unglaube ist mit Irreligion nicht verwandter, als Aberglaube; man würde fast eben so richtig sagen können, es sey besser, allem möglichen Unglauben unterworfen zu seyn, als ohne Religion leben. Ein Ungläubiger kann Religion, und sogar viel Religion haben, das ist, sich strenge an gewisse Pflichten binden, gewissenhaft über seine Handlungen wachen, in Beobachtung seiner Schuldigkeit ängstlich genau seyn (und das alles heißt doch wol so gewiß Religion, als dies Wort von ligare, binden, herkömmt?); der Abergläubische erlaubt sich nicht selten in den wichtigsten Sachen, was ihm beliebt, und bindet sich dafür ängstlich an Kleinigkeiten, an die er sich nicht binden lassen sollte. Es ist nicht unmöglich, zu gleicher Zeit abergläubisch und religiös zu seyn, aber man sollte nicht so sprechen, als wenn der Aberglaube seiner Natur nach religiöser wäre, als der Unglaube.

Voltairens Gedanke soll scheinbar und fromm aussehen. Ich sehe ihm weiter nichts frommes an, als daß die unumstösliche Wahrheit von der Nothwendigkeit der Religiosität dabey zum Grunde liegt. Allein, — nun, und was für ein aber oder allein bey diesem frommen Gedanken?

ken? — Allein er ist nicht genug verdeckt, um zu bemerken *), daß er einer großen Einschränkung benöthigt ist. Hatte Voltäre wahrscheinlich die Absicht, hier etwas zu verdecken? Warum wollen wir ihm schlimme Absichten andichten, wenn er für die Religion spricht, diese Religion sey auch welche sie wolle. Keine Einschränkung weiter, als daß man nicht vergesse, Unglaube und Irreligion sey zweyerley.

Wenn es auf Wahrscheinlichkeiten ankäme, so wollte ich eher beweisen, daß der Unglaube schädlicher sey, als der Aberglaube, dafern es nicht sicherer wäre, diese Frage weder zum Vortheile des einen noch des andern zu entscheiden.] Also auch lieber die Frage nicht entschieden, ob Diebstahl oder Lügen ein schändlichers Ding sey, oder ob derjenige unrechter thue, der einem Spitzbuben auf die Beine hilft, als derjenige, der vor dem Nothleidenden von zweifelhafter Tugend seine Hand verschließt. Folgt es denn, daß diejenigen, denen man seinen Satz vordemonstrirt, nun gerade den Entschluß fassen müssen;

*) Herr Trescho schreibt zuweilen etwas sonderbar; hier ist eine Probe davon. Auch französirend richtig ist sein um zu bemerken nicht einmal. Wenigstens müßte es um nicht zu bemerken heißen.

müssen: also will ich unglaubig seyn, um weniger Schaden anzurichten, als wenn ich abergläubisch wäre? Lüge nicht; denn Lügen ist schändlicher, als Stehlen: heißt das: Geh hin und stiehl, um ein ehrlicher Mann zu seyn? Unglaube ist ein häßliches Ding; Aberglaube ein häßlichers. Meidest du das erstere, so hüte dich vor dem letztern zweyfach. Heißt das dem Unglauben das Wort reden, wenn man so spricht?

Der Unglaube, sagt Herr Trescho, hat bisher eben so viele schreckliche Unordnungen hervorgebracht, als der Aberglaube. Lasset uns seine Beweise hören! Spräche er statt bisher von künftig, auch noch dann wollte ich seine Beweise widerlegen. Jetzt ist die Mühe geringer.

Der Aberglaube hat Blutvergießen verursacht; der Unglaube hat ruchlose Sitten und unnatürliche Laster vertheidigt.] Schützt Aberglaube vor ruchlosen Sitten? Erlebt man nicht täglich, daß jemand, eh' er aus dem Bette fährt, sich segnet mit dem heiligen Kreuz, und gleich darauf einen kräftigen Fluch thut, seine Hausgenossen mißhandelt, den ersten besten wildfremden, der ihm in den Wurf kömmt, brutalisirt, sich vollsäuft, und am Ende behauptet, alles dies sey recht. Keyßler erzählt von einem vornehmen catholischen Herrn, und einer Dirne,

die

die er zu sich rufen lassen, sie habe ihn gegrüßt, gelobet sey Jesus Christus, und er geantwortet, in Ewigkeit, Amen; herunter mit dem Mieder. Beyde können, wahrscheinlicherweise, ziemlich abergläubisch gewesen seyn, und beyde möchten wol am Ende behauptet haben, Sie hätten recht gethan. Das Beschimpfen, Verbannen und Ermorden sogenannter Ketzer ist doch wol nach allen vernünftigen Grundsätzen eine Frucht des Aberglaubens; welches Laster kan unnatürlicher seyn? Oder ist etwa auch dies wieder eine Frage, die unentschieden bleiben muß, ob Ermorden oder ein andres ungewöhnlicheres Laster unnatürlicher sey?

Der Aberglaube sündigt mehr wider Menschen; dieser greift die Offenbarung und die Verordnungen der höchsten Majestät an.] Ins Deutsche übersetzt: der Aberglaube beleidigt Menschen, und folglich auch Gott; der Unglaube beleidigt Gott auch, und zwar unmittelbar. Nun sind unmittelbare Versündigungen gegen Gott unverzeihlicher, als die mittelbaren. rc. — Wer sagt das? Sollte das höchste Wesen die Beleidigungen, die ihm selbst wiederfahren, nicht eher übersehen, als diejenigen, welche die Ordnung seiner Welt stören? Wer gegen Menschen sündigt, weiß, daß er Unrecht thut, sollte eben

 dar=

daraus auf die Falschheit der Grundsätze, die ihn zu seiner Handlung verleitet haben, schließen; wer die Bibel oder ein andres Buch nicht für Gottes Offenbarung annimmt, und dabey fühlt, daß er es nicht um der darinn enthaltnen Sittenlehren willen thut, glaubt recht zu handeln. Er greift die Verordnungen Gottes nicht an, sondern er will sich nur nicht etwas als göttlich aufdringen lassen, was vielleicht nicht göttlich ist. Wir, die wir erkennen, daß es wirkliche göttliche Verordnungen sind, die er zurückstößt, wir dürfen und müssen ihn freylich bedauern, aber ihn verdammen, ihn einen muthwilligen Bestreiter der erkannten Wahrheit nennen, davor behüte uns lieber himmlischer Vater!

: Sobald der Unglaube zur wirklichen Freygeisterey und zum Spott oder zu Gegenschriften der Religion verführt: so hat er ein allgemeines Gift bey sich, welches die Einfältigen scoptisch oder ruchlos macht, die Jugend verfuhrt, und die wollüstige Ungebundenheit der Sitten hervorbringt. In diesem Fall : : : wäre noch die Frage, ob der Unglaube nicht mehrere Menschen getödtet, und den Staat auf eine moralische Art entvölkert habe, als der Aberglaube?] Aberglaube und Irreligion sind wieder jämmerlich

sich verwirrt. Der Unglaube verführt zur Freygeisterey? Warlich, der Aberglaube weit mehr. Ist das Stammhaus der heutigen Freygeisterey nicht eine Gegend, wo bey dem großen Haufen der größeste Aberglaube herrscht? Wiederholt den ganzen Satz von dem Aberglauben, und alles wird ebenfalls seine Richtigkeit haben. Die große Frage bleibt immer übrig: wer leitet näher und gewisser zur Freygeisterey, Aberglaube oder Unglaube?

Der Aberglaube greift meistentheils nur den niedrigsten und schlechtsten Theil des Pöbels an; der Unglaube greift den vernünftigsten und ansehnlichsten Theil der Menschen an, deren Geistesstärke, Macht, Ansehen, und Beyspiel viel mehr Eindruck zur Verführung macht, als der Tumult des Pöbels.] Sieh, lieber Leser, einen gleichen Schluß! Der Kornbrandwein streckt nur Musketiere auf die Bahre, der Tockayer Generale und Könige; also ist der Tockayer schädlicher, als der Kornbrandwein. Das möchte ich um wer weiß wie viel nicht behaupten, daß der Unglaube den vernünftigsten Theil der Menschen angreife; dann möchte er Lobspruch seyn. Lieber gezeigt, daß die wirklich unglaubigen entweder bloße Nachbeter, oder doch am Ende so

wunderklug nicht sind, als man wol denkt, das Nachdenken im Grunde scheuen, und, was ihnen zu begreifen zu schwer wird, lieber gleich wegwerfen. Folgenden Satz getraue ich mich zu behaupten: Der Unglaube des Pöbels ist gefährlicher, als der Unglaube der Vornehmern. Aber man fahre nur fort, dem Aberglauben unter der Hand das Wort zu reden, und von dem gemeinen Mann blinden Glauben zu verlangen, so wird der Strom einmal durchbrechen, ohne daß man die Lücken wieder zudämmen kan. Die Verbreitung richtiger Begriffe allein kan dieser Gefahr vorbeugen. Alles beym Alten lassen, Verjährung für Bekräftigung ansehen, dabey befindet sich mancher ganz bequem; aber dann sollte er auch nicht in Versuchung gerathen, sich für einen Woltháter des menschlichen Geschlechts zu halten.

Zu andern Zeiten könnte der Aberglaube schädlicher seyn, als der Unglaube; aber in unserm Jahrhundert sind ihm solche Schranken gesetzt, daß er wenig Unglück, öffentliche Kriege und geheime Zerrüttungen erregen kann.] Heiliger Gott! Sind es nicht unsre Tage, in denen der Aberglaube sich mehr als einmal erfrecht hat, die geheiligte Person der Monarchen zu bedrohen? Hat es Herr

Trescho

Trescho nicht nach der Zeit noch erlebt, daß unweit seinem Vaterlande Ströme Bluts flossen, die nur der Aberglaube allein fließen machte? Gut, daß die Wirkungen des Aberglaubens hin und wieder, besonders in monarchischen Staaten, etwas gehemmt sind. Aber folgt daraus etwas anders, als daß man da, wo der eine Feind bald überwunden ist, auch den andern, obgleich minder gefährlichen zu vertreiben suchen müsse? Nur daß man nicht, indem man diesen zum Vorderthore hinausstößt, jenen durch das Hinterthor wieder einlasse.

Wenn man einen Calas umbringt: so ist die Gerechtigkeit nun nicht mehr so blind, daß sie nicht die Unschuld retten sollte.] Eine schöne Rettung der Unschuld, wenn man den Unschuldigen umbringt, und erst durch die Geissel eines Spötters ermuntert werden muß, sie zu rächen! Unter den Protestanten giebt es der Calas auch, denen Aemter, Aussichten, Ehre und Ruhe geraubt werden, bloß weil es der Aberglaube so will. Und wie mancher Unglückliche würde gerettet, wenn dieses Ungeheuer nicht noch herrschte! Vor einigen Jahren ertrank der Sohn eines vornehmen Mannes am Johannistage. Die Fischer der Gegend hatten einen alten Aberglauben, daß wer am Johannistage

 einen

einen Ertrunkenen aus dem Wasser hole, selbst in Jahresfrist ersaufen müsse. Sie zauderten also mit dem Aufsuchen bis nach Mitternacht, und nun waren alle Bemühungen der Aerzte, den Ertrunkenen wieder ins Leben zurückzurufen, vergebens. Ein geringsfügiges Beyspiel, das aber nur dienen soll, meinen Leser an ähnliche Vorfälle zu erinnern.

Der Aberglaube, wenn er wütend ist, tödtet nur den Leib, und nimmt uns Kleider und Güter, welche uns der Tod zuletzt doch raubet; der Unglaube tödtet Seelen, und wenn bey jenem die Besserung und Milderung des Affekts zu hoffen ist, so ist bey diesem das Ende meistens schröcklich, und das Gewissen durch lange Zweifelsucht wankend gemacht, wird selten ruhig.] Seelen tödtet (wenn doch nun einmal mit diesem Ausdrucke gespielt werden soll) auch der Aberglaube. Läßt er nicht manchen in einer ungöttlichen Buße, und einen andern wieder ohne alle Frucht eines göttlichen Wandels dahin sterben? Der Aberglaube nimmt mit den Jahren zu; von dem Unglauben will man das Gegentheil bemerkt haben. Der Abergläubische hält sich an lauter Strohhalmen fest, und hascht immer noch mehrere, ob sie ihm gleich als die dicksten Stangen vorkom-

vorkommen. Der Unglaubige hat nichts woran er sich halten kan; wenn er merkt, daß er sinken will, wird er gewiß eher nach einem wahren als eingebildeten Rettungsmittel greifen. Beyde, der Abergläubische und der Unglaubige, müssen bekehrt werden; ich halte die Bekehrung des Unglaubigen noch immer für möglicher — von der Bekehrung zum Wesentlichen der Religion rede ich, nicht von der Bekehrung zu allen und jeden Sätzen irgend einer Kirchengemeinschaft. Wer nie zweifelt, kömmt zu keiner beruhigenden Gewißheit; nicht ein Gewissen, das lange zweifelhaft gewesen ist, sondern dasjenige, welches sich selbst betrügen gelernt hat, steht in Gefahr, nie beruhigt zu werden.

Der Aberglaube entsteht aus Dummheit, und oft aus Unmöglichkeit, den Nebel der Vorurtheile zu vertreiben; der Unglaube könnte leichter überwunden werden, weil die Beweise der Religion sich schon oft dem Herzen des Freygeists mit siegender Kraft offenbaret haben, und gemeinhin nur der Mangel des guten Willens die Ueberzeugung verhütet.] Eine harte Lehre; wer kan sie hören? Ist einmal die Wahrheit schwer zu finden — und das muß sie doch wol seyn, da ein jeder ruft: Ich habe sie! und jeder etwas anders hat

hat —— warum soll gerade der nur strafbar seyn, der, um nicht mit andern zu irren, nicht mit andern glauben will, sondern selbst nachdenkt, und der soll vertheidigt werden, oder gar Lobsprüche verdienen, der träge sich niederstreckt, blindlings jedem Vorgeben von der Erfahrung anderer glaubt, und es bey dem bewenden läßt, was der gröste Haufe einmal als wahr angenommen hat? Das letzte, sollte ich meinen, wäre noch weit eher Mangel des guten Willens. Ist Aberglaube besser, als Unglaube, so müßte man die Dummheit wenigstens da schützen, wo keine vollkommene Aufklärung zu erwarten ist. In der That wird sie auch an vielen Orten geschützt, um den Aberglauben, den man Glauben nennt, aufrecht zu erhalten, und jeden edlen Zweifelmuth, der durchaus Unglaube heißen soll, zu verbannen. Verflucht sey, wer des Herrn Werk nachläßig treibt; die Aufklärung des menschlichen Verstandes ist des Herren Werk; der treibt es nachläßig, der seinen oder seiner Mitmenschen Verstand nicht bis zu dem Grade aufzuklären sucht, daß er vor dem Unglauben gesichert ist, unendlich nachläßiger der, welcher ihn gar im Aberglauben sterben läßt.

Bey dem Aberglauben ist zu viel Furcht vor Gott; bey dem Unglauben zu wenig, und

und daraus entsteht eine Gemüthsart, die auf Unehrlichkeit fällt, und wenigstens behält der Unglaubige weniger Trost in seinem Gottesdienst, als der Aberglaubige.] Ein Christ soll Gott nicht fürchten, sondern lieben, sagen einige neuere Religionslehrer; und sie scheinen Recht zu haben. Doch das möchte am Ende ein Wortstreit seyn. Wir wollen annehmen, fürchten heiße hier, um jemandes Willen etwas unterlassen. Der Aberglaube unterließe um Gottes willen (um ihn nicht zu beleidigen) zu viel? Er unterläßt auch vieles, wobey Gott gar nicht ins Spiel kömmt; er sieht z. B. bey Licht nicht in den Spiegel, weil er glaubt, der Teufel gucke alsdenn über seine Achseln. Aber er übertreibt nicht selten göttliche Gebote, um seinen Einbildungen ein Genüge zu thun. Ich kannte einen Mann, der es für Sünde hielt, eine Nachmittagspredigt zu versäumen, der sie aber gleichwol jährlich am Palmsonntage versäumte, um seine Weinstöcke zu beschneiden, die nach einer alten Sage nur an diesem Tage mit Vortheil beschnitten werden können. Unglücklich genug ist der Unglaubige, der sich einem bloßen Ohngefär zu überlassen glaubt, und nicht versichert ist, daß das Auge der Vorsicht über ihn wacht. Aber ist der Abergläubische glückli-

cher,

cher, der bey jedem auch dem kleinsten Zufalle erzittert, und des Teufels und andrer verborgenen Ursachen Macht der Macht Gottes gleich schätzt? Unehrlichkeit ist gerade derjenige Fehler, den man dem Unglaubigen am wenigsten vorzuwerfen hat. Sie machen von der Ehrlichkeit im strengsten Verstande Profession, und ein Theil ihrer Ehre hängt daran, sich auf keiner offenbaren Unehrlichkeit ertappen zu lassen.

Gern, zum Beschluß, gebe ich Hrn. Trescho noch einmal zu, daß man die Frage, ob Aberglaube oder Unglaube schädlicher sey, behutsam behandeln müsse; aber diese ganze Behutsamkeit besteht darinn, daß, wenn man den Aberglauben für schädlicher erklärt, man sich nun nicht so ausdrücke, als wäre der Unglaube unschädlich. Die gewöhnliche Art ist das aber nicht. Man kehrt es vielmehr um.

Noch habe ich keine Definition vom Aberglauben gelesen, die mir ein Genüge thäte. Keine erschöpft den Begriff. Die meisten schränken den Aberglauben auf religiöse Meynungen ein. Mit unendlich vielen abergläubischen Sätzen hat die Religion nichts zu thun. Ich habe einen Fall gehört; es wird jemand aus unserer Familie sterben: kein Mensch nennt das anders

als

als Aberglauben, und doch kan derjenige, der so spricht, ein guter Christ, Jude, Heide, Mahometaner oder Naturalist seyn. Die beste Christinn, Jüdinn rc. von der Welt kan ihren Mann von Morgen bis Abend mit hundert abergläubischen Meynungen peinigen, und ihn, nachdem es fällt, entweder im Zimmer angenagelt oder allenthalben herumrennend erhalten. Wenn ich also eine Erklärung vom Aberglauben geben sollte, so würde ich die Religion gar nicht hineinbringen. Anstatt daß man sonst sagte, der Aberglaube sey eine zu große und ängstliche Furcht vor Gott, vermöge deren man glaube, Gott werde durch gewisse Dinge beleidigt, durch die er nicht beleidigt werden kan, oder anstatt mit dem hochwürdigen Hrn. D. Crusius zu sprechen, er sey derjenige Fehler, da man ohne richtigen Grund angenommene verkehrte Meynungen von verborgenen und unsichtbaren Ursachen hegt, durch die, wie man sich einbildet, die Welt und die Schicksale der Menschen regiert werden, und da man dergleichen Meynungen gemäß handelt, um sich diese Ursachen geneigt zu machen, und Hülfe, oder was man sonst verlangt, zu erhalten, anstatt sage ich, die Erklärung des Aberglaubens so einzuschränken, würde ich ihn überhaupt ein Vorurtheil vom Daseyn einer Verbin-

dung zwischen gewissen Dingen als zwischen Ursachen und Wirkungen nennen, zwischen denen sich vernünftigerweise keine Verbindung denken lasse. Mit Fleiß wählte ich vorher manche Beyspiele, die mit der Religion in gar keiner Verbindung stehen. Aber wer nun in Sachen, die mit der Religion nichts zu thun haben, einmal abergläubisch ist, wird es auch in Religionssachen seyn, das moralische Verhalten des Menschen wird darunter leiden, und ein großer Theil des Guten, das aufgeklärte Köpfe stiften könnten, wird gehindert werden.

Wir haben ganze Lastwägen voll von Büchern, die zur Steurung des Unglaubens geschrieben sind; mehr schlechte, als gute, das versteht sich —— denn wo ist wohl ein schlechter Kopf, der, wenn er zu nichts taugt, sich nicht wenigstens einbilden sollte, die Kriege des Herrn mit Fortgang führen zu können? —— aber doch einmal Bücher, deren Verfasser gröstentheils eine gute Absicht gehabt haben. In wie geringer Anzahl sind hingegen Schriften zur Ausrottung des Aberglaubens vorhanden? Noch nicht einmal das ganze System, das unkrautartige Wurzelwerk desselben, hat uns jemand vollständig vorgelegt. Den Aberglauben der Heiden wissen unsre Gelehrte auf den Fingern; viele

Zweige des unter den Christen herrschenden unchristlichen Aberglaubens sind noch nie aufgedeckt. Schon das würde viel zur Stürzung des Aberglaubens beytragen, wenn man das ganze Gemengsel davon bey einander hätte. Welch ein ungeheurer Klumpen! Hauber hat etwas gethan; etwas auch der Verfasser des zu Berlin herausgekommenen Schauplatzes ungereimter Meynungen; aber unzählig viel haben sie übrig gelassen.

Ich möchte den Aberglauben am liebsten in den historischen, physicalischen und moralischen eintheilen, ob ich gleich nicht glaube, daß diese Eintheilung die Sache völlig erschöpfe. Wer hat die Geschichte bis jetzt durchaus ganz von Fabeln zu reinigen versucht? In der Römischen Geschichte, wie viel Fabeleyen erzählen wir uns noch mit treuherziger Mine, gerade als wenn damals eine andere Natur der Dinge gewesen wäre, als jetzt. Curtius stürzt sich in einen Sumpf, und die Pest hört auf. Wer dies verdaut, wird es auch eben so gut verdauen, wenn er hört, daß ein Schlösser mit Hülfe des Teufels ein künstliches Gitter verfertigt habe, oder ein Pferd auf den Boden gelaufen sey, um einen ungläubigen Mann zu überzeugen, daß seine

seine verstorbene Frau vor der Thüre stehe, und eingelassen zu werden verlange.

Die ganze Landwirthschaft des Bauers ist voll von physicalischen abergläubischen Meynungen. Der guten und bösen Tage für gewisse Geschäfte ist kein Ende; es wird ein eignes Studium dazu erfordert, alle die verschiednen Zauberkräfte zu wissen, die in der Natur liegen sollen, und die mancherley Fälle zu kennen, in welchen man sich durch eine Kleinigkeit entweder glücklich oder unglücklich machen kan. Es giebt hin und wieder rechte Schriftgelehrte des Aberglaubens, die sowol von jedem Unfalle die Ursache, als auch von jedem an sich unbeträchtlichen Vorgange die unvermeidlichen Folgen vorher zu sagen wissen. Da hat einer das Bein gebrochen. Wie konnte es anders seyn? Er erschlug gestern eine Katze, und die Katzen haben ihre Genien, die einen solchen Frevel nicht ungestraft lassen. Der Mann dort mit dem geschwollnen Backen wird bis an sein Ende mit dem ungleichförmigen Gesichte umher gehen müssen. Er hat sich darinn mit seiner Frau trauen lassen, und so ist der Geschwulst ihm angetraut. Jener reiche Capitalist hat nach vielen aufgewandten Kosten doch endlich über ein beschädigtes Bein das Leben einbüßen müssen. Er lebte

noch, hätte er sich nur an den Schmied zu T. gewandt. Dieser geschickte Mann verbindet anstatt des Fußes einen Stock, und in kurzer Zeit ist der Fuß geheilt. Fragt die ganze Gegend, alle ehrwürdige Matronen, manchen Hochehrwürdigen, hier und da auch einen hochwürdigen Mann, die Wolweisen und Hochgelahrten nicht zu vergessen, so werdet ihr hören, welche Wunder er bereits an Stöcken und an verwundeten Armen und Beinen verrichtet hat. An Stöcken, das ist sonderbar! Der Mann konnte ja anstatt des Stocks auch einen Stein oder ein Stück Metall verbinden. Aber nichts ist von ohngefär. Wer kennt nicht das argumentum de baculo? Oder wer es ja nicht kennt, der lerne es, daß kein Schluß sicherer ist, als daß es regne, sobald ein gewisser verhängnißvoller Stock in den Winkel gesetzt wird. — Beyläufig, ich höre diesen Schluß, der doch wol eigentlich a baculo ad pluviam heißen sollte, von einigen Philosophen a baculo ad angulum nennen. — Man sieht daraus, daß besonders die Stöcke das Recht haben, unbegreifliche Begebenheiten zu befördern.

Am tiefsten liegt der moralische Aberglaube des gemeinen Mannes verborgen. Wenn man sich die Mühe geben will, darnach zu forschen,

so wird man finden, daß es unter demselben unzählige Bestimmungen gebe, was Sünde und was nicht Sünde sey. Es giebt Leute von ziemlichen Einsichten, denen die Haut schauert, wenn sie jemand auf ein Brosämchen treten sehen, und die doch wol im Stande wären, zu einem wahren Bubenstücke zu lächeln. Ein Soldat vor dem Feinde, eine Frau in Kindesnöthen, und ich weiß nicht, was das dritte war, die sterben selig; das habe ich in meiner Kindheit wer weiß wie oft gehört. Das Ding hat eine sprichwörtliche Gestalt, wie man überhaupt manchen abergläubischen Satz in ein Sprichwort verfaßt hat. **Gezwungener Eid ist Gott leid**; das ist gleich eins von diesen abscheulichen Sprichwörtern.

Es wäre der unverzeihlichste Undank gegen die Vorsicht, wenn man nicht erkennen wollte, daß unser jetziges Zeitalter bloß dadurch schon weit besser daran ist, weil eine so große Anzahl abergläubischer Meynungen weniger allgemein geglaubt werden, als sonst. Hexen glaubt der gemeine Mann noch; aber kein Richter verbrennt sie mehr. Die Zeit der Cometenpredigten ist aus. Bey den letztern beyden großen Sonnenfinsternissen hat man an vielen Orten die Brunnen nicht einmal bedeckt, und das Vieh auf dem

Felde

Felde gelassen. Schwerlich wird die Nachwelt einen Dintenfleck aufzeigen können, der im achtzehnten Jahrhundert nach Christi Geburt durch ein nach dem Teufel geworfenes Dintenfaß verursacht worden. Die Anzahl der Gespenstergeschichten nimmt mit jedem Jahre ab. Sonst durfte man nur an einem Donnerstage oder Sonntage geboren seyn, um sie sehen zu können. Jetzt gehört mehr darzu. Kaum diejenigen, die am 29. Februar geboren werden, der doch nur alle vier Jahre einmal vorkömmt, mögen noch etwas sehen. Künftig wird man in der ersten Viertelstunde eines neuen Jahrhunderts geboren seyn müssen, um diesen Vorzug zu besitzen. Der große Mosheim soll jemand im Vertrauen versichert haben, es wären in seiner eignen Familie doch drey bis vier glaubwürdige Gespensterbegebenheiten vorhanden. Er soll haben; gesetzt er hätte wirklich, so wollte ich wohl wetten, daß zur Zeit unsrer Kinder alle große Männer zusammengenommen Mühe haben sollten, in ihren Familien vier, ich will nicht sagen glaubwürdige, sondern nur nicht unwahrscheinliche Histörchen dieser Art aufzutreiben. Herrlicher Vorzug unsers Jahrhunderts!

Aber beym Lichte besehen, so gar herrlich eben nicht. Sind denn nicht noch viel aber-

gläubische Meynungen übrig, die längst verbannt seyn sollten? Wie lange ist es, als ein würdiger Semler die vergebliche Besitzung der Lohmanninn in ihrer Blöße darzustellen so viel Mühe anwenden muste? Ich erinnere mich einer vor höchstens 15 Jahren vorgefallnen Begebenheit, da man an einem gewissen Orte eine alte Frau mit einem ziemlich erwachsenen jungen Anverwandten im Bette todt fand. Die Gesichter waren blau, die Zungen hingen heraus, das Genick war verdreht. Das ist Gottes Finger, riefen rechtsgelehrte und schriftgelehrte Männer mit den Layen um die Wette. Sicher war es Blutschande, die hier durch die Hand des höllischen Nachrichters so sichtbar gestraft war! Und doch meinten einige, die ihre Augen und ihre Vernunft etwas besser gebraucht haben wollten, könnte es wol seyn, daß der erwachsene Knabe in allen Züchten und Ehren bey der bejahrten und Mutterstelle vertretenden Ahne geschlafen hätte, und daß die Erstickung durch einen Kohlentopf verursacht wäre, den die vielgläubigen Seelen in der Freude ihres Herzens übersehen hatten. Denn das muß man wissen, daß der wärmste Freund der Wahrheit lange nicht so vergnügt seyn kann, wenn er aus einem Irrthume herausgerissen, als der Abergläubische,

wenn

wenn er in seinen wunderlichen Meynungen befestigt wird. Bey dieser Halsumdrehungsgeschichte wird vielen unter meinen Lesern vermuthlich die ähnliche von den Jenaischen Schatzgräbern einfallen. Ein Nachtwächter wurde nach diesem Vorfalle an dem Orte, wo sich das Unglück zugetragen hatte, zur Wache gesetzt, um Acht zu haben, was vorfiele. Es passirte nichts außerordentliches; endlich aber ließ sich ein kleiner Knabe sehen, welcher aussah, als wollte er sagen: Lasset uns von hinnen gehn! Darüber verlore der arme Mann die Sprache; weil er sie aber in seinem Berufe verloren hatte, so ließ man ihn sein Nachtwächteramt fortsetzen, und anstatt des gewöhnlichen Höret ihr Herrn ꝛc. sang er nur die Melodie dieser Worte. Der geneigte Leser wird ohne mein Erinnern gewahr werden, daß die Worte: lasset uns von hinnen gehen, aus der Geschichte von der Zerstörung Jerusalems entlehnt sind, die Liscov mit so erbaulichen Anmerkungen erläutert hat. Hätte der Nachtwächter diese Geschichte nie gelesen, so wäre ihm gewiß kein kleiner Knabe erschienen, und wenn er ihm ja erschienen wäre, so würde er ihm gewiß die Worte: lasset uns von hinnen gehen, nicht aus den Augen gelesen haben. Aber wie konnte er umhin eine Geschichte zu lesen, die

nicht allein in des seligen Herrn Joh. Hübners Historie, sondern auch in vielen Gesangbüchern erzählt ist, ja die noch bis auf den heutigen Tag an dem Trinitatissonntage, dessen Evangelium von der Zerstörung Jerusalems handelt, den Gemeinen des Herrn an vielen Orten von den Kanzeln vorgelesen wird?

Ein guter Freund erzählte mir vor wenig Jahren, er habe an einem Orte gelebt, der eine fürstliche Residenz gewesen. Unsern derselben habe man einem redlichen Gutsbesitzer ein Butterbrod gebracht, wo auf der Butter verschiedene kennbare Buchstaben und andre weniger kennbare Züge haben gesehen werden können. Die vornehme Geistlichkeit des Orts habe ihr Urtheil suspendirt, man habe in die Kreuz und Quere darüber gesprochen, und das merkwürdige Butterbrod lange aufgehoben. Ein munterer Edelmann habe der Sache weiter nachgespürt, und endlich sey es ausfündig gemacht worden, daß das Butterbrod von dem Obersten im Topfe sey beschmiert worden. Der Topf sey mit einen gedruckten Blatte bedeckt gewesen, das Salz der Butter habe die Schwärze ausgezogen, und so sey auf der Oberfläche der Butter eine umgekehrte Schrift entstanden. Nun kam der Hausvater, schnitt den Deckel der Butter ab, legte

ihn

ihn aufs Brod, that einen Schlag mit dem Messer darauf, und gab so das Butterbrod einem Hausgenossen, der hernach in Angst gerieth (wenn ich mich recht besinne, deswegen, weil er in Absicht auf die Butter seines Brodherrn kein recht ehrliches Gewissen hatte). Von dem Schlage des Messers waren die meisten verkehrten Buchstaben ausgelöscht, und diejenigen, die noch da waren, sahen übrigens ganz anständig aus (die Schrift war Lateinisch gewesen); aber dem Aberglauben kamen alle diese Züge so meschant vor, als dem Herrn Stephan beym Gellert der Todespunkt in der Zeichnung von der Hand seiner Frau. Macht einem abergläubischen Mädchen weis, eine junge unbekannte Mannsperson, die ihr auf einem Balle am besten gefällt, sey niemand anders, als † † † Lucifer; gleich wird sie in seinen Augen, die vorher das Innerste ihres Herzens ergötzten, das höllische Feuer brennen sehen, sein wolgestalter Fuß wird sich zum Pferdehuf umbilden, und nach und nach wird aus der Stirne, worauf kurz vorher die Grazien scherzten, ein paar der abscheulichsten Hörner hervorzubrechen anfangen. So ändert der Aberglaube die äußere Gestalt der Dinge. Zum Balthaser Becker, der vielleicht ein weit vernünftigerer Mann gewesen seyn mag, als ich

mir ihn bisher habe beschreiben lassen, da ich seine Schriften nicht gelesen, kamen einmal die Bürger seiner Stadt, und fragten ihn, was der fürchterliche Stern bedeute, der da am Himmel drohe. Sie hatten kaum ausgeredet, so kamen Beckers Kinder, und fragten: Papa, was steht dort für ein schöner Stern? Es war ein Comet. Die Kinder haben Recht, sagte Becker.

Ich reiste durch eine Stadt, wo ich das Osterfest über zu bleiben genöthigt wurde. Kurz vorher war ein Gerücht entstanden, dem Nachtwächter sey ein Gespenst erschienen, und habe ihm angezeigt, daß die Stadt am zweiten Feyertage durchs Feuer untergehen würde. So viel man erfuhr, hatte der Nachtwächter die Sache geleugnet. Allein das half nichts; ich muste mich am zweiten Feyertage mit kalter Küche behelfen, weil meine Wirthinn mit vielen andern klugen Frauen der Stadt den Entschluß gefaßt hatte, daß wenigstens aus ihrem Hause das Unglück nicht entstehen sollte, ob sie gleich übrigens nichts von der ganzen Sache zu glauben versicherte. Gegen Abend hörte ich ein großes Getöse, und mein erster Gedanke war Feuer. Ich eilte hinunter, und fand lauter bestürzte Gesichter. Daß ein Bösewicht etwa möchte

Feuer

Feuer angelegt haben, vermuthete ich selbst; aber die Gesellschaft unten im Hause, die bey dem Ausdrucke: **im Feuer untergehen**, nichts weniger, als das Schicksal von Sodom und Gomorrha, im Kopfe hatten, fand ich todtenblaß, ob sie gleich übrigens nicht den Namen haben wollten, erschrocken zu seyn. Ich selbst war bey dieser Gelegenheit nicht ganz so unverzagt, als ich verschiedenemal gewesen bin, wenn ich mein Leben in offenbarer Gefahr gesehen habe. Das kam daher, weil auch mir die Ammenmährchen, die ich längst von mir geschaft zu haben glaubte, noch nicht ganz vertrieben waren. Zu einem lauten Gebet kam es nicht; aber innerlich mochten wol die meisten zagen, wie der Sünder, der zum Richtplatz geführt wird; — aus Schein des Unglauben war man am ersten Feyertage im ganzen Hause excessiv lustig gewesen. — Nachdem ich auf die Straße hinaus und dem Lärmen nachgegangen war, erblickte ich eine Menge großer Jungen, denen ein großer mit silbernen Spitzen besetzter Ball, den man in den dasigen Gegenden einen Brautball nannte, von einem Handwerksmanne, der seine Tochter verheirathen wollte, Preis gegeben war. Man hatte damit bis 6 Uhr verzogen, weil das Gerücht für gut gefunden hatte, zu der ersten Nach-

richt in der Folge das Wort **Nachmittags** hinzuzusetzen. Dies war dem Brautvater zu Ohren gekommen, daher glaubte er die Stadt um 6 Uhr sicher. Den jungen Leuten war, nachdem sie mit ihren Eltern und Herren aus dem Gesangbuche die Rubrik **vom jüngsten Gerichte** durchgesungen hatten, die Zeit schon ziemlich lang geworden, und also war ihnen diese Veränderung höchst willkommen. Nach und nach wuchs auch den übrigen der Muth, besonders da sie die nähere Bestimmung des Nachtorakels erfuhren, und die zügelloseste Ausgelassenheit, vermuthlich mit Schande und Laster in Menge verknüpft, war das Ende vom Liede. Leicht kan aus diesen jungen Leuten ein Schwarm von Ungläubigen hervorgewachsen seyn; denn bekanntermaßen ist doch zum Unglauben niemand geneigter, als derjenige, der sich im Aberglauben oft und sichtbar betrogen gesehen hat.

Du bist ungeduldig geworden, lieber Leser; ich höre auf Beyspiele des Aberglaubens zu erzählen, aber laß mich noch darüber seufzen, daß demselben so wenig gesteuret wird. Thäte der Aberglaube auch nichts mehr, als daß er den Unglauben beförderte, so wäre die Ausrottung desselben schon ein würdiger Gegenstand der öffentlichen Vorsorge.

Am leichtesten ist dem physicalischen Aberglauben zu begegnen. Eine Obrigkeit, die es gut mit ihren Unterthanen meint, sollte keine Gelegenheit versäumen, die Macht desselben zu brechen. Der gute Ausgang von der Besäung eines Ackers an einem unglücklichen Tage sollte in Anhängen zu Intelligenzblättern bekannt gemacht werden; eben so auch der unglückliche Erfolg jeder nach allen Regeln des Aberglaubens angefangenen Unternehmung.

Gegen alle diejenigen Arten des Aberglaubens, die öffentlich Furcht und Schrecken erregen, sollte mit der größten Strenge verfahren, und die Ausbreiter desselben aufs härteste bestraft werden. Die Wundercurenverrichter sollte man, sobald sie mehr als Einen erweislich ins Reich der Todten geschickt hätten, zur öffentlichen Reinigung der Straßen verurtheilen. Die angeblichen Gespenster und Kobolde sollten ihre Rollen auf öffentlichem Markte wiederholen. Jedes Haus, das ohne Widerspruch des Hausvaters zu einem Gegenstande der abergläubischen Gespräche der Stadt geworden, sollte gerichtlich durchsucht werden — ex officio, bitte ich; sonst würde des Untersuchens kein Ende seyn — und der entdeckte Betrug auf ein halbes Jahr an dasselbe angeschlagen werden. Jeder Hausvater

vater selbst sollte sein Gesinde bey Strafe der Karbatsche verpflichten, in Gegenwart der Kinder nicht von Gespenstern und andern Alfanzereyen zu sprechen.

Diejenigen, die jetzt fast das wenigste thun, die Prediger, müßten am meisten thun. Die Schulleute müßten sie unterstützen. Selbst keine Possen glauben, ist in dieser argen verderbten Welt zu wenig; man muß gegen die Possen mit Ernst arbeiten. Predigt die reinste Moral; was habt ihr gewonnen, wenn die durch den Aberglauben verursachte Furcht eure Zuhörer hindert, sie in Ausübung zu bringen? Was hilfts, wenn sie glauben, Gott gehorchen zu müssen, und doch dabey die Macht des Teufels sich so groß vorstellen, als wenn derselbe sie auch Gottes Beschützung zum Trotz verschlingen könnte? Haben doch die Herren alsdenn auf einmal eine Stimme, wie eine Posaune, sobald der Aberglaube etwas zu ihrem eignen Nachtheile ausbringt, z. B. daß sie bey lebendigem Leibe spuckten, in ihrer Studirstube die grundstürzenden Irrthümer des Arius und Pelagius untersuchten, und zu gleicher Zeit in der Kirche vor dem Altare absängen, oder in Einer Minute zu Hause den Kornboden besichtigten, und auf dem Felde die Knechte überraschten. Es ist fast zu

wenig, wenn man sagt, die Prediger suchen den Aberglauben nicht zu stürzen; ein großer Theil von ihnen (auch vorher war, wie man denken kan, nicht von dem ganzen Stande die Rede, der so viele vortrefliche Mitglieder hat) bestärkt denselben sogar. Wenn ein Vater Rath verlangt, ob er sein Kind mit oder ohne Exorcismus soll taufen lassen, bestärkt der nicht den Aberglauben, der ihn, um sich aus der Schlinge zu ziehen, sagt, das erste sey wenigstens unschädlich? Wer einem Todkranken, der vor wenig Tagen in der Kirche zum Abendmahl gegangen ist, von neuem die Communion reicht, bestärkt der nicht die wunderliche Idee vom Zehrpfennig, die in der Schrift und in den Büchern der ältesten Kirchenväter nie vom Abendmahl gegeben ist? Wer Eltern mit der Taufe der Kinder zu eilen räth, die doch ohne Gefahr Tage und Wochen lang aufgeschoben werden könnte, macht sich der nicht aller der lächerlichen Einbildungen vom Austauschen der ungetauften Kinder durch die Unterirdischen ꝛc. theilhaftig, womit die Köpfe der meisten Eltern, besonders der Mütter, angesteckt sind.

Das weibliche Geschlecht ist der vornehmste Sitz des Aberglaubens in allen Religionen. Die Jüdinn näht ihrem Manne, der keine Perücke

trägt

trägt, eine Hand voll fremdes Haar auf den Kopf, damit er bey Tische als ein gescheidter Mann ohne Hut erscheinen könne. Die Christinn versagt ihrem Manne am Morgen des Abendmahlstages das Frühstück. Vergißt der Bauer, über das Brod, das er anschneidet, drey Kreuze zu machen, so schielt seine Frau. Ueberhaupt werden die meisten abergläubischen Kreuze, die man findet, von Weibern herrühren. In meinem ersten Kleide fand sich, da es zuletzt zerschnitten wurde, ein Hechtkreuz, durch die gewogene Hand einer Magd vermuthlich hineingenäht, welche die Absicht hatte, daß ich dereinst im Spiel glücklich seyn sollte. Väter, wacht über eure Kinder, aber über eure Töchter vornehmlich, daß sie nicht vom Aberglauben durchsäuert werden. Das beste Mittel dazu wird seyn, daß ihr vorher über ihre Mütter wacht. Das Frauenzimmer, sobald es einige Erziehung hat, bebt vor dem Schein des Aberglaubens mehr zurück, als die Mannspersonen, aber es hegt die Sache selbst desto gewisser im Herzen. Wenn oft widerlegter Aberglaube zum Unglauben führt, so wundere ich mich nicht, daß ich unter den Frauenzimmern noch immer größere Ungläubige gefunden habe, als unter den Männern. Noch nie habe ich eine Ungläubige gese-

hen, die ganz vom Aberglauben frey gewesen wäre.

Eine ganze Klasse von Menschen kenne ich, die sehr zum Aberglauben geneigt ist, ob sie gleich ihrer Profession nach von den meisten zu den Ungläubigen gerechnet werden möchte. Es sind die Spieler. Selten werdet ihr einen Spieler finden, der während des Spiels Geld verliehe. Dadurch, meint er, wird ihm das Glück geraubt. Ich kannte einen Spieler, der nie seine sämtliche Barschaft mit ins Spielhaus nahm; er ließ allemal eine kleine Summe zu Hause, die er, wenn das übrige verloren war, nachholte, um das vorige wieder, und noch ein ansehnliches dazu zu gewinnen. Er mochte öfter damit betrogen seyn, als es geglückt war; aber er blieb bey seiner Meynung. Die wahre Eigenschaft des Aberglaubens! Auf einmal läßt er sich nicht überführen. Mit einer Spielerinn bekannt zu seyn, habe ich nie das Glück gehabt. Ist meine kurz vorher gemachte Anmerkung richtig, so möchte ich wol wissen, um wie weit der Aberglaube eines Spielers von dem Aberglauben einer Spielerinn übertroffen würde.

In Sebaldus Nothankers Predigten findet sich eine über den Aberglauben, die einzige in

ihrer

ihrer Art, so viel mir bekannt ist. Ist es Ernst, den Aberglauben zu verdrängen, warum verordnet man nicht eben so gut Stiftungen zu Predigten gegen den Aberglauben, als man sie gegen den Unglauben verordnet hat? Warum giebt es hier keine Boylen? Es war mir sehr erbaulich, als ich in Alberti's Reisen las, die Boylischen Predigten würden nur bloß von wenigen alten Weibern besucht. Was wollen die in Predigten gegen den Unglauben? In Predigten gegen den Aberglauben möchte ich sie zwangsweise führen lassen, wenn ich Macht hätte, so wie man in Rom die Courtisanen mit Gewalt in Predigten über die Keuschheit führt.

II.

Toleranz.

Göttinn! — Ich ehre dich. Laß mich es dadurch zeigen, daß ich über die Schwachsichtigen lachen, die einen ungestalten Gnomen, den Indifferentismus an deiner Stelle anbeten.

Das ist doch wol nur Toleranz, wenn ich anders Denkenden nichts in den Weg lege, ihre Ruhe nicht störe, ihnen dem Antheil an der Seligkeit,

ligkeit, sobald sie nach ihren Gewissen handeln, nicht absprache? Ach nein! es ist wahr, sagt die feinere Welt: Ich kenne nur die feinere Welt der Lutheraner genauer; ich beschreibe nur sie; wer Gelegenheit hat, beschreibe eben diese Tugend, wie sie sich bey andern Parteyen findet.

Das ist also Toleranz, nach dem neuesten Begriffe, wenn man Leute, die das System ihrer Partey laut für falsch erklären, die allgemeine christliche Moral durch ihr Leben umstossen, und übrigens in der Verwaltung ihres Amts äußerst nachläßig sind, nicht bloß ins Predigtamt befördert, sondern sie auch von einer Stuffe zur andern befördert. Haben Sie eine von diesen Eigenschaften weniger? Auch gut. Haben sie alle? Ey nun, zwar nicht desto besser (das hieße den Toleranten zu viel gethan), aber doch immer noch so, daß es zu ertragen ist.

Das ist Toleranz, daß, wenn man einen Freund hat, der, so viel man weiß, in offenbaren Irrthümern steckt, man ihn dennoch ungestört in denselben bleiben läßt, zum Beweise seiner Unparteylichkeit wol gar über die Lehren der von uns bekannten Religion spottet, ohne die seinige anzutasten, endlich ihn geduldig auf unsre Partey schimpfen läßt, ohne darauf anders, als

als mit einem Lächeln, das, ins Deutsche übersetzt, so viel heißt, als du könntest Recht haben, zu antworten.

Das ist Toleranz, Einwürfe gegen die theoretische und praktische Religion anzuhören, ohne sie zu wiederlegen, die Schriften der Freidenker und Irrgläubigen als Muster des scharfen Denkens zu empfehlen, und über alles, was einen anders denkenden anstößig seyn könnte, das tiefste Stillschweigen zu beobachten.

Man hat die Lutheraner verschiedentlich beschuldigt, daß sie gegen die Reformirten zu tolerant wären, und ich glaube, man hat Recht. In unsern neuesten Modejournalen wird gegen die lutherischen Orthodoxen sehr scharf, gegen die reformirten sehr gelinde zu Felde gezogen. Gleichwol ist die Orthodoxie der letztern mit derjenigen, welche die erstern verfechten, beynahe einerley. Ein Lutheraner durfte z. B. die Vorrede zum zweyten Theil des Elsnerischen Commentarius über den Matthäus nicht geschrieben haben. Hingegen durfte ein Reformirter immer eine Abhandlung de innocentia doctrinae Reformatorum (allenfalls im schlechtesten Latein) schreiben; aber wenn D. Bielke de innocentia doctrinae Lutheranae schreibt, so möchte,

ob gleich ein reformirter Orthodox von Wort zu Wort nicht hätte anders schreiben können, weder seine gute Sache, noch seine wenigstens erträgliche Schreibart unangetastet bleiben.

Wenn der Mißbrauch so fort geht, als er angefangen hat, so wird man den Ehemann, der sich vor seinen Augen Hörner aufsetzen, den Officier, der sich von seinen Soldaten mißhandeln, und den Kaufmann, der seine Waaren von seinen Bedienten verschenken läßt, tolerant nennen.

Ich lasse ungern ein Wort von guter Bedeutung zum Schimpfwort werden; Toleranz möchte ich am ungernsten dazu werden lassen. Es ist die Tugend, die wir Gott unter allen übrigen am schwersten nachahmen können.

Voltäre hat für die Toleranz geschrieben, und sein Buch hat wirklichen Nutzen geschaft; die Toleranz ist dadurch bey den Großen, besonders den Catholischen, allgemeiner geworden. Warum entriß ihm nicht ein Christ diesen Palmzweig? Ich hätte Lust mich darüber zu ärgern: Oder ist Voltäre ein Christ? So tolerant bin ich nicht, daß ich ihn dafür erklären könnte. Aber so billig bin ich, daß ich ihm für seine Schrift danke, so wie ich die Vorsicht anbete, die ihn

gebrauchte, einen Theil von dem Gebäude des Aberglaubens wankend zu machen, das hernach mit vielem Vortheil eingestürzt werden konnte.

Toleranz kann nie genug empfohlen werden.] Ein declamatorischer Ausdruck. Alles kann zu viel empfohlen werden; von allen Dingen kann man zu viel sprechen. Die ihr jenen Satz behauptet, würde es euch nicht auffallen, wenn jemand sagte, die Gottheit Jesu kann nie oft genug bewiesen werden? Von acht Predigten immer eine oder gar zwey für die Toleranz ist zu viel. Es giebt der christlichen Pflichten mehrere. Streicht von den acht Toleranzpredigten sieben aus, und predigt in der einen wider den Hochmuth, in der zweyten von der gewissenhaften Amtsverwaltung, in der dritten wider die Einmischung in Dinge, die man nicht versteht, in der vierten vom Betragen gegen diejenigen, die uns zu ehren verbunden sind, in der fünften von dem zu schnellen Urtheile über die Verdienste anderer, in der sechsten von der Kunst, sein Haus zu regieren, und in der siebenten von einer andern eurer Gemeine durch euer Beyspiel zu empfehlenden Materie. Ist vollends die Zuhörerschaft, die ihr habt, schon tolerant im Ueberfluß, so laßt auch die achte Predigt weg, und handelt lieber von der Schädlichkeit

lichkeit der Gleichgültigkeit in der Religion, von falsch verstandner Toleranz, von der Menschenfurcht, von unrichtigen Mitteln die Unglaubigen zu gewinnen, oder wovon ihr sonst wollt. Gelegentlich der Toleranz zu erwähnen, wird euch immer möglich seyn, und was man gelegentlich thut, wißt ihr wol, ist oft von beßerm Erfolge, als wozu man ganze Stunden aussetzt. Basedow lehrt das Attentseyn in eignen Stunden; der Winkelschulmeister dort an der Ecke macht, ohne je eine eigne Viertelstunde dazu angewandt zu haben, mehr Kinder in einem Jahre attent, als Basedow in seinem ganzen Leben machen wird.

III.

Intoleranz.

Um dieses Kapitel, wie das vorige anzufangen —— Ungeheuer! Verstelle dich in einen Engel des Lichts, nenne dich Liebe gegen fremde Religionsverwandte; man wird dich dennoch kennen. Verheerung zeichnet deinen Pfad, und der Flor der Länder verdorrt unter deinen Fußstapfen.

Calas und Alberti, van der Mark und Hermes sind merkwürdige Beyspiele von der Intoleranz der neuesten aufgeklärten Zeiten. Der eine wirklich getödtet, der andre zu Tode geärgert, der dritte abgesetzt, der vierte zur Abdankung genöthigt. Alles was man thun kann, ist, daß man gesteht, die Beleidigten haben den Zorn der Beleidiger gereizt, diese, mit den Bewegungen ihres eignen Gemüths unbekannt, haben für einen göttlichen Trieb gehalten, was ein höchst ungöttlicher Einfall war —— aber mußten sie denn so geradezu nach ihrem Gewissen handeln? muß man sein Gewissen und die Richtigkeit desselben nicht erst untersuchen, ehe man etwas vornimmt, womit man Gott einen Dienst zu thun sucht?

Ich halte es für unrecht, auch in Absicht auf gewisse Laster intolerant zu seyn. Man ist mit Entsetzungen vom Amte viel zu eilfertig. Der untreue Diener kann bey seiner anderweitigen Geschicklichkeit, wofern er sich bessert, unendlich mehr Nutzen stiften, als ein Stümper an seiner Stelle. Wenigstens kann er, wenn die Sache an seinem Orte zu viel Aufsehen macht, anderswo mit Nutzen gebraucht werden. Derjenige, der die Pönitenzpfarren erdachte, mag kein übeler Mann gewesen seyn. Wenn indessen ein

Predi-

Prediger bey seiner Gemeine bleibt, der sich durch seine Zanksucht berühmt macht, warum sollte derjenige, der contra sextum peccirt hat, ganz verstoßen werden? Von welchem unter beyden ist eher Besserung zu hoffen? Bey dem einen war das Vergehen vielleicht das Werk einer Minute, bey dem andern die reife Ueberlegung vieler Wochen, die zuletzt in ein System zusammen wuchs, das im ganzen Leben nicht abgelegt wird.

Man hat behauptet, daß diejenigen, die von der Toleranz Profession machen, mehrentheils sehr intolerant sind. Sie morden nicht, sie setzen nicht ab, aber sie hüten sich sehr, diejenigen weiter kommen zu lassen, die nicht ihrer Meinung sind. Sie verdammen das Nachbeten, sobald ihnen aber jemand nachbetet, so hört das Verdammungsurtheil auf. Sie versichern, den Untersuchungstrieb zu schätzen; nur ihre Schriften muß niemand so untersuchen, daß er Truggedanken darinn antrift; dann hat die Toleranz ein Ende. Sie verschmähen manche Waffen ihrer Gegner, aber nicht alle. Sie besorgen, daß ihre Angreifer in Recensionen ausgehunzt werden, wenigstens machen sie denen, die dies ungeheißen thun, kein unfreundliches Gesicht. Der Freund der Intoleranz antwortet seinen

seinen Gegnern aus Mangel der Kenntniß des Weltlaufs, oder aus zu hitzigem Geblüt, der Tolerant antwortet nicht, oder wenn er antwortet, so weiß er kaum, ob er recht gethan hat. Einer haßt seinen Gegner, wie der andere, läßt es ihn bey Gelegenheit empfinden, und wenn er sich dessen enthält, so ist es mehrentheils hämischer Stolz, oder gar Heucheley.

IV.

Orthodoxie, Heterodoxie.

Ein Schimpfwort sollte eins so wenig, als das andere seyn. Aber, wenn ihr euch doch auf Griechisch schimpfen wollt, da ihr zu vornehm seyd, es in eurer Muttersprache zu thun, so wählt die rechten Namen der Fehler, Orthodoxophilie und Heterodoxophilie. Setzt meinetwegen noch das dritte, Paradoxophilie, hinzu; ich sorge es möchte auf beide Parteien oft am besten passen.

Die Liebhaber der Orthodoxie gehen unstreitig zu weit. Sie erheben die Bibel über alles, wie sie sprechen, und doch setzen sie ihr menschliche

liche Bücher an die Seite, die nun durchaus mit der Bibel übereinstimmen und seyn sollen, ob sie gleich tausend Dinge bestimmen, welche die Bibel unbestimmt gelassen hat. Sie danken Gott, daß die Reformatoren so muthig das Joch des Pabstthums abschüttelten; aber sie vergessen, daß die Reformatoren nicht alles auf einmal thun konnten, daß sie in ihrer Entfernung von bloß menschlichen Sätzen immer weiter würden gegangen seyn, wenn sie länger gelebt hätten. Sie empfehlen das Studium der Sprachen und sogar der Kritik, um es gegen die Widersacher ihrer Religionsparten zu gebrauchen; aber kaum wendet jemand eins von beiden dazu an, um den Freunden der Wahrheit eine nichts beweisende Stelle vom Halse zü schaffen, so schreyen sie über Angreifung der Religion in den Eingeweiden. Sie erklären ausdrücklich, daß es keine exegetische, sondern nur eine thetische Rechtgläubigkeit gebe, und doch fallen sie mit Ungestüm über jede neue Schrifterklärung her. Daß sie die edle Untersuchung ganz hindern, die Religion in ein bloßes Gedächtnißwerk verwandeln, ist unstreitig. Auch das Gezwungenste scheint ihnen natürlich, sobald sie nur dadurch einen Beweis mehr für einen Satz ihres Lehrgebäudes erhalten. Die ersten Behauptungen alle bedürfen keines

Beweises. Bloß die letzte will ich rechtfertigen. Fand sich nicht einmal ein gewisser Magister Bauer, der das dritte Kapitel Hiobs (wo Hiob seinen Tag verflucht) zu einer Weissagung von Christo machte, und erhielt Beifall damit? Hat nicht Rambach nebst andern die Stelle, ich will nicht mehr die Erde verderben um der Menschen willen, übersetzt um des Menschen willen, darunter Christum verstanden, und Nachfolger bekommen? Hat man nicht den Spruch im Hiob: Wenn ein Mann könnte mit Gott rechten wie ein Menschenkind mit seinem Freunde, auf den Erlöser der Welt mit Gewalt ziehen lassen, ohne etwas dagegen zu erinnern? Hat man wol des ältern Hrn. Bahrdts unweise Auslegung des Buchs Hiob jemals recht beleuchtet, ist sie nicht vielmehr von einigen als eine über alle Erwartung gut gerathne Arbeit angepriesen worden? — Und was hat die Kirche davon für Vortheil gehabt? Sind ihr nicht oft wahre Scheusale, Menschen ohne anständige Lebensart, ohne Sitten, ja fast ohne Menschenverstand, zu Lehrern gegeben, und würdigere ihr entzogen worden, bloß weil die letztern studirten, die erstern aber nicht? In wie ein trockenes Gerippp hat sich die herrliche Religion oft müssen verwandeln lassen, indem man alles so

gehörig

gehörig verklammerte, daß schlechterdings der Verstand des Systems heraus kommen muste?

Genug von den Liebhabern der Orthodoxie. Man hat wenig Ehre davon, auf sie zu schmähen, weil man es nicht in der anständigsten Gesellschaft thut. Wer sind diejenigen zum Theil, die so gegen die Orthodoxie schreyen. Erst leugne man das Sonnenlicht ab, und dann die sonst unleugbare Unwissenheit und Bösherzigkeit vieler unter den sogenannten Heterodoxen. Die Vorbereitung zur Akademie ist bey den meisten jungen Leuten jetzt offenbar schlechter, als sonst. Die academischen Lehrer müssen also natürlicherweise weniger Nutzen stiften, und uns Leute zurückschicken, die keine Sache von Wichtigkeit zu untersuchen im Stande sind. Nun denke man sich Examinatoren, denen nur das Beweis von Menschenverstand und erlangter Beurtheilungskraft heißt, wenn jemand grade das Gegentheil von dem sagt, was die sogenannten Orthodoxen am eifrigsten behaupten. Welcher junge Mensch ohne Gewissen wird so dumm seyn, und sich unter die Einfältigen und Unbrauchbaren rechnen lassen, wenn er mit leichterer Mühe unter die Einsichtsvollen gerechnet werden kan? Auch diese Partey hat ihre Tuffelios in Menge, die gern antworten, wie sie gefragt werden, die

Hände

Hände aller Kirchenpatronenfrauen in einem Cirkel von acht Meilen im Durchschnitt küßen, um eine Pfarre zu erhalten, wenn sie dieselbe erhalten haben, eine Frau nehmen, die sie noch als Schüler zur Frau Pastorinn vocirten, ein ärgerliches unerbauliches Leben führen, in ihren Amtsverrichtungen nachläßig sind, bald mit dem Kirchenpatron und der ganzen Gemeine über den Fuß gespannt werden, alsdenn Ränke über Ränke anwenden, grade als wenn sie es zur Absicht hätten, den ehrwürdigen Stand der Lehrer der Religion in den Augen der Unvernünftigen Schwachsichtigen noch verächtlicher zu machen. Was kann nun daran liegen, wenn eine Heerde Bauern auf ewig verloren geht, ob es durch die Verwahrlosung eines Mannes geschicht, der einen seligmachenden Glauben, eine Versöhnung im eigentlichen Verstande, eine Ewigkeit der Höllenstrafen, eine Verdammung aller Nicht-Christen, eine Eingebung singulorum verborum etc. statuiret, oder durch einen andern, der nur von Rechtschaffenheit, von der Tugend Christi, von dem Spiegel seines Leidens, dem Antheil der Heiden an der Seligkeit Abrahams, und andern dergleichen Dingen etwas daher spricht? Ist Rechenschaft das Hauptwerk im Christenthum, warum sieht man denn darauf

nicht mehr? Warum läßt man sich nicht durch das verstellte Fromm thun, sondern durch bloße Worte, die auch der Gottloseste aussprechen kan, ohne dadurch zu einem Heuchler zu werden, hintergehen?

Man wird es ordentlich merken, wie vollkommen den Liebhabern der Heterodoxie jede von dem gewöhnlichen System abweichende Meinung ist, wenn sie auch übrigens gar nicht in ihren Kram dient. Unsinn, den kein Mensch reimen kann, erhält ein Bravo. Dies ist die Quelle von so manchen tollhausmäßigen theologischen Schriften, womit wir jetzt zuweilen heimgesucht werden. Ein junger Mensch, in dessen Kopfe alles wüste unter einander liegt, der zwar natürliche Fähigkeit besitzt, sie aber nie genug ausgebildet und angewandt hat, kömmt in eine Stadt, wo Vertheidigung des Systems Sünde ist. Zu dieser Sünde fühlt er sich zu schwach; also erwählt er die entgegen gesetzte Tugend. Zwar hat er das System nie im Zusammenhange durchschaut, noch weniger die einzelnen Theile desselben übermessen oder überwogen; allein was schadet das? Desto leichter wird es ihm nun daran zu zimmern und zu feilen. Wir wollen setzen, er kennt seine Welt, und seine eigne Schwäche kennt er nicht; wird er sich nicht hinsetzen,

setzen, und einige antisystematische Gedanken aufs Papier werfen, um sie in die Hände der Vorfechter des Unsystems zu bringen. Ihre Hochwürden werden Spuren eines guten Kopfes und eines forschenden Nachdenkens darinn gewahr werden, und in dieser Hinsicht sich nicht enthalten können, dem Verf. ein beyfälliges Urtheil zu sprechen, obgleich seine verwirrte höchst undeutliche und ungereimte Schreibart so wenig als seine Schiefdenkerey ihren Beyfall hat. Solche muthige Köpfe müssen nicht als Informatoren versauern. Hinein mit ihnen ins Predigtamt, damit durch sie, wo nicht ein erleuchtetes Christenthum, doch wenigstens eine Art von höchst heilsamen Zweifelmuth ausgebreitetes werde. Das Männchen fängt nun an, seine Verdienste zu fühlen, weiß nicht, wo es mit der lieben langen Zeit hin soll, setzt sich nieder zu schreiben, und steht auf zu denken. Darüber entsteht ein Büchlein, wie der Verfasser glaubt, mit Nachdenken geschrieben, wobey das System allenthalben am übelsten wegkömmt. Man sucht einen Verleger, und die Welt erstaunt, auch ihre Hochwürden erstaunen, daß ein Mensch, den sie für vernünftig gehalten, so etwas habe können drucken lassen; doch ist seine Absicht gut, und das Herz darf ihnen also nicht darüber

schlagen, daß sie an der Schriftstellerei eines solchen Stümpers Schuld sind.

Der Uebelstand geht zuweilen noch weiter. Am Vormittage predigen Seine Hochwürden vor einer großen Versammlung von der Vorsichtigkeit im Urtheilen über Religionsmaterien, und schärfen insbesondere die Regel ein, daß man dergleichen Wahrheiten nicht mit dem Glase Wein in der Hand müsse ausmachen wollen. Am Abend fahren Seine Hochwürden in Gesellschaft; der Gegenstand der Tischgespräche ist Religion. Von ohngefär fällt die Unterredung auf den Teufel. Ein witziger theologischer Kopf macht die Anmerkung, daß man denselben nun lange genug tolerirt habe, und daß es wol einmal Zeit sey, ihn zu verbannen, wie den Harlequin vom Theater. Die Gesellschaft lächelt, trinkt, und wird einig, nächstens einmal beyläufig erklären zu lassen, daß der Teufel ein Unding sey. Der Vorschlag gelangt am folgenden Tage an einen Journaldirector, der sogleich einen Cabinetsbefehl an einen seiner Räthe ausfertigt, der Sache bey Gelegenheit einmal zu erwähnen, doch, wie er sich ausdrückt, bloß obiter und ὡς ἐν παρόδῳ. Mit gefaltenen Händen liest die Welt den Machtspruch, und

denkt

denkt dabey an nichts weniger als an das Glas Wein, das ihm seinen Ursprung gab.

Etwas mehr Ernst von beiden Seiten, meine Herren! Etwas mehr anhaltendes Studium, zurückhaltendes Stillschweigen, Bescheidenheit im Urtheilen! Die Welt gewinnt wahrhaftig dabey. Möchten doch Sie, die Orthodoxen, sich wirklich etwas mehr mit den alten Theologen bekannt machen, die Sie beständig mit vollen Backen anpreisen. Sie würden finden, daß dieselben durch ihr Zeitalter in die Nothwendigkeit gesetzt waren, mehrentheils auf dem halben Wege der Untersuchung stehen zu bleiben. Die Geschichte, die Kritik und die angestellte Erfahrung haben seit der Zeit manche Fackel mehr aufgesteckt, gewiß nicht ohne Lenkung der Vorsicht. Sie können also deutlich sehen, wenn Sie wollen, wo es Ihren Vorfahren nur dämmerte. In der Dämmerung hatten jene manches kupferige Geldstück für gutes Silber angenommen, wol gar als eine nie ihren Werth verlierende Münze in den Sparkasten gelegt. Nun müssen Sie dies Geld nicht wieder hervorholen, und sich und uns bereden wollen, es sey fein Silber. Freilich hat die faselnde junge Welt Unrecht, wenn sie meint, es sey gar kein Silber darinn, aber geben Sie

ihr

ihr den Glauben in die Hände, lassen Sie Silber und Kupfer von einander scheiden, lassen Sie ihr rothes Stück und ein weiß gesottenes ihres Nachbars gegen einander capelliren, und vereinigen Sie sich denn beide dahin, ihren Reichthum nicht höher anzuschlagen, als er sich wirklich beläuft. Ohne Allegorie, bedenken Sie, daß es bloß Zufall ist, daß ein großer Theil von Ihnen wirklich mehr Gelehrsamkeit besitzt, als der halbe Haufen Ihrer Gegner, der Heterodoxen. Leugnen Sie denjenigen unter ihnen, denen die übrigen mehrentheils nur nachbeten, Gelehrsamkeit, redliches Forschen und vernünftigen Scharfsinn ab, wenn Sie können. Wie wenn nun das Blatt sich einmal wendet, die Heterodoxen die zahlreichere gelehrte Partey werden? Dann möchte es wol nicht mehr angehen, durch ein wenig Lateinisch, Griechisch und Hebräisch den Gegner einzutreiben. Schon fangen die Heterodoxen an es zumerken, daß sie zum Behuf der Ausbreitung ihrer Meinungen der superficiellen Art zu studiren ein wenig zu stark das Wort geredet haben. Sie dringen bereits auf das Sprach- und Kirchengeschichtsstudium, empfehlen das Lesen neuerer Schriften weniger. Wenn das so fortgeht, werden sie Ihnen überlegen, und Sie verlieren das Feld.

Ihnen, meine Herren Heterodoxen, habe ich wenig zu sagen. Untersuchen Sie indessen, ob Sie nicht manchen Fehler mit Ihren Gegnern gemein haben. Sehen Sie unmaßgeblich auf das Werk Ihrer Hände zurück. Haben Sie wirklich Tugend und Rechtschaffenheit in dem Maße verbreitet, als sie es verbreiten zu können glaubten? Haben Ihre Meinungen eine Geistlichkeit hervorgebracht, die der Religion Jesu wirklich mehr Ehre macht? Spüren Sie es, daß Sie Segen schaffen? Ihr Zweck, die Religion durch Hinwegschaffung desjenigen, was menschliche Erfindung ihr angeklebt hat, auch den Gegnern derselben annehmungswerth zu machen, verdient den höchsten Beyfall. Nur müssen Sie diesen zu Gefallen nicht wesentliche Theile mit dem Angeklebten losreißen und als Schutt fortführen lassen. Das so verschimpfte Gebäude möchte alsdenn weder Freunden noch Feinden mehr gefallen. Voltärens Anhang wird sie noch immer Pfaffen nennen, oder mit dem Namen Bonze auf Sie anspielen, und wenn Sie auch von der ganzen christlichen Religion nichts behielten, als den Namen. Lieber also für den zunächst gearbeitet, der schon ein Christ ist. Und auf den Schwachen sollte doch auch Rücksicht genommen werden. Wir verlangen nicht,

nicht, daß Sie etwas lehren sollen, das wider Ihr Gewissen ist; aber das glauben wir begehren zu können, daß Sie nicht ohne Noth uns für eine mißliche Theorie eine andere noch mißlichere geben, daß Sie sich nicht einbilden, mit Witz und Scherz sey die Sache ausgemacht, und daß Sie endlich, so lange Sie das Christenthum nicht laut für falsch erklären, es uns in einer Gestalt liefern, wo es mehr ist, als Socrates philosophische Moral seyn würde, wenn er unsre Tage erlebt hätte.

V.

Journalisten.

Es gab eine Zeit, da die verdientesten und tiefgelehrtesten Männer ein Geschäft daraus machten, Journale zu schreiben. Jetzt ists mehrentheils in die Hände der rohen Jugend gerathen, die ihre Feder im blinden Loben und Tadeln übt, und ihre Kunst am liebsten an solchen Büchern beweist, aus denen sie die Sache, von der sie mit einer Kennerinn spricht, erst gelernt hat. Daher der Muthwillen, der unsre neuesten Journale mehrentheils so sichtbar auszeichnet,

net, das Unüberlegte, das ewige Einerley gewisser Modebemerkungen, das pöbelhafte Gebalge endlich, und die recht vorsetzliche Geflissenheit, einige Schriftsteller durchaus nieder, und andre hierauf zu recensiren.

Vor ohngefär 20 Jahren war das der Modeton der Journale, daß man dem Herrn Verfasser für seine Schrift im Namen des Publicums dankte, und nach mehrern Geburten seines Kopfes begierig zu seyn versicherte. Weil man aber die Urtheile gemeiniglich mit einigen Stellen aus den gelobten Büchern belegte, so sah der vernünftige Leser bald ein, wie weit er dem Journalisten trauen konnte, oder was derselbe bey allen seinen Verbeugungen dennoch hatte zu verstehen geben wollen. Jetzt muß man sich dafür gefallen lassen, anstatt der Sache die Schreibart der Bücher beurtheilt zu lesen, beyläufige Anmerkungen oder gar Fragen des Recensenten, Spott über Nebendinge, hier und da einen Fleck, den elendesten und jämmerlichsten aus dem Buche, und dabey einen Jargon von Modewörtern, die beym Lichte besehen gar keinen Verstand geben.

Die Zanksucht der Herren unter sich ist Schuld, daß der eine bloß darum etwas lobt,

weil

weil es von dem andern getadelt ist, und umgekehrt. Es wäre zu untersuchen, ob nicht diejenigen Schriften fast das allgemeinste Glück machen, die von ohngefär von den meisten mit einander streitenden periodischen Schriften fast zu gleicher Zeit recensirt werden. Das Wort ist denn doch einmal heraus, und wiederrufen mag man es nicht gern.

Es giebt rohe Jünglinge von 40. bis 50. Jahren, die unter den Waffen der Journalchicane ihr männliches Alter erreicht haben. Bey diesen ist das Principium, was bey andern nur Uebereilung oder fliegende Hitze ist. Am schlimmsten sind sie, wenn sie den Schein eines gesetzten Wesens annehmen, von jungen rüstigen Leuten, Anekdotensucht, Persönlichkeiten ꝛc. mit einer Art von Verachtung sprechen. Alsdenn hütet euch am meisten, in ihre Hände zu fallen. Wenn sie euch bemitleiden, in einer bittern Ironie von eurem ich **will und kann nicht** sprechen, ein Wörtchen Latein, allenfalls gar griechisch, ein liebliches Kix und Kax einmischen, so glaubt der betrogene Leser oft den Ausbruch des Unmuths eines Weisen zu lesen, ob ihm gleich weiter nichts aufgetischt wird, als die Galle eines Menschenfeindes.

Wenn vor dreyßig oder vierzig Jahren jemand ein Journal oder eine gelehrte Zeitung hielt, so verlangte er schlechterdings alle neu heraus gekommene Bücher darinn angezeigt zu finden, die er nach dem Titel nur erwarten konnte. Jetzt hält man ein paar Dutzend Journale und Zeitungen, die zum Theil mit dem Titel allgemein prangen, und doch bekömmt man von manchem wirklich guten Buche gar keine Nachricht, oder so gut, als gar keine. Erst sitzen die Leute da, und warten aufs Einschicken. Erfolgt das nicht, so bekommen sie es selbst entweder gar nicht zu sehen, oder wenn sie es ja um ihrer eignen Bedürfnisse willen kaufen müssen, so besitzen sie so viel Rankune, sich zu stellen, als wäre das Buch nicht in der Welt, weil sie sich einbilden, ihr Stillschweigen verursache dem Verleger oder Schriftsteller, der seine Pflicht vergaß, wenigern Debit.

Ich schlage oft Journale nach, um von gewissen Büchern nur eine bloße Buchhändlerkenntniß zu erhalten; aber da fehlt es allenthalben. Dinge, die ich nicht wissen will, finde ich in Menge, oft gar den Namen desjenigen, dem das Buch dedicirt ist; aber dafür oft nicht einmal die Seitenanzahl oder das Druckjahr.

Das erste, was man von den meisten Büchern zu wissen begehrt, ist, ob darinn etwas neues gesagt worden. Unsre Journalisten versichern uns oft genug, sie hätten in einer Schrift etwas oder viel neues entdeckt, aber sie sind mehrentheils so vorsichtig, ihre Leser nicht mit dem Neuen bekannt zu machen. Thun sie es ja einmal, so sind es oft wahre Antiquitäten, die sie für neu angeben. Ich besinne mich noch, daß einmal die Mordgeschichte vom Erzbischof Hetto als eine große Merkwürdigkeit in extenso von einer gelehrten und politischen Zeitung geliefert wurde. Ein Pendant dazu ist das, was Abt in den Litteraturbriefen aus dem Gebauer von dem falschen Sebastian schrieb. Oft sollte es einem Recensenten schwer werden, nur den nächsten Vorgänger eines Schriftstellers anzugeben, und solche Sünder wollen entscheiden, was neu ist. Auch nicht was gut ist, können sie entscheiden, so lange ihnen die Kenntniß der Vorgänger fehlt. Kann in diesem nicht die Schreibart, die Ordnung, der ganze Vortrag, oft der nicht unerhebliche Punkt, der richtig abgesetzte und gehörig eingetheilte Druck, für dem Leser von unendlichem Vortheil seyn? Um das letzte mit einem Beyspiele zu erläutern, eine Universalhistorie kann mit vielem Geschmacke in einer

sehr blühenden Schreibart geschrieben seyn, die gute Wahl der angeführten Sache kann so wenig, als die historische Genauigkeit, einen Zweifel leiden; wird sie nicht bey dem allen viel unbrauchbarer für den Unterricht, und für das Gedächtniß der Lehrlinge seyn können, als eine andre, der die meisten dieser Vorzüge mangeln, die aber dafür in einer für das Auge sehr bemerkbaren Gestalt alles vorlegt, was besonders bemerkt seyn will. Der einzige Umstand, daß ein Buch ohne Register ist, kann es oft an Nutzen unter ein andres setzen, das sonst in Absicht auf die Abfassung weit schlechter ist.

Die unanständige Begegnung, mit welcher Gelehrte jetzt gegen einander zu Felde ziehen, ist ein Werk des neuern Journalismus. Welche Waffen hat man verschmäht? Alles hat man für erlaubt gehalten. Vorwürfe wegen des Standes oder Amts eines Schriftstellers sind eine Kleinigkeit, bis auf Verdrehungen ihrer Namen, bis auf Vorwürfe wegen ihrer Leibesgestalt, wegen ihrer häuslichen Umstände, wegen ihrer jugendlichen Ausschweifungen hat man sich verstattet. Pasquille sind als Muster des feinsten Witzes, Straßengrobheiten als Satiren vom Liscovischen Schrot und Korn empfohlen worden.

VI.

VI.

Buchhandel.

Viel Bücherschreibens ist kein Ende. So hat Salomo schon geklagt, oder vielmehr so soll er, nach der gewöhnlichen Bibelübersetzung, geklagt haben. Hätte Salomo zu unsern Zeiten gelebt, so würde er den Ausdruck etwas verstärkt haben. Drey Dinge sind nie zu ermüden, würde er gesagt haben, und das vierte spricht nicht, hier stehe ich still. Der Lauf des Rennthiers, die Zunge der Weiber; die Füttige des Gerüchts ruhen nie, und die Federn der Schmierer sprechen nicht, hier stehen wir still.

Es ist gut, daß kein Mensch ohne den Dienst einer Hebamme bequem zur Welt gebohren werden kann; eben so gut, daß auch die Geburten der Schriftsteller ihre Hebammen haben, die Buchhändler. Eine Hebammenhand und ein Buchhändlerbeutel (oder, wenn ihr wollt, Buchhändlercredit) hat im ächten Latein einerley Namen, obstetricia manus. Selten wissen die Schriftsteller sich selbst von ihren Geburten zu

 helfen;

helfen; die Handgriffe mißlingen, das Kind erscheint mit einem unförmlichen Kopfe, und ein paar Glieder wenigstens, wo nicht alle, sind verrenkt. Ohne Metapher, die Bücher, die ein Schriftsteller verlegt, haben mehrentheils ein ganz besonders Aeußerliches. Schon der Titel widert dem Leser. Videatur der erste Titel vom Wielandischen Merkur, zum Exempel. Manche Frau spart gern die Kosten der Hebamme oder sogenannten Weisen Mutter; sie bedient sich eines Winkelmütterchens. Am Ende ist sie ärmer und schwächer, als sie würde gewesen seyn, wenn sie den ordentlichen Weg gegangen wäre. Mancher Schrifsteller hat sich reich geschrieben, der den gewöhnlichen Weg gegangen ist; wenige, die einen ausserordentlichen Weg gingen. Unter diesen wenigen sind wieder höchst wenige, denen das Publicum ihren Gewinn ohne Fluch zugestand, die meisten sind mitten unter dem Freudengeschrey ihrer erkauften Adhärenten von den meisten Käufern bis in den Abgrund verwünscht worden, weil sie schlechte Waare fürs Geld gaben. Die deutsche Gelehrtenrepublik ist ein dahin gehöriges Beyspiel. Journalisten, von denen ich weiß, daß sie das Werk mit gepausten Backen loben werden, haben gesehen, wie Liebhaber es für den halben Preis verkauft, um sich

den langweiligen Unsinn vom Halse zu schaffen, der hier und da unter dem Schlamm Goldkörnlein forttreibt, die sie aufzusuchen zu bequem waren.

Gewöhnlicherweise wird nur derjenige Schriftsteller mit dem Selbstverlage Glück machen, der von der ersten blinden Hitze des Publicums profitirt. Gebt den Namen Wieland oder Klopstock oder Götze oder Nicolai her, und würfelt die Worte aus, daß sie nach der Ordnung des blinden Ohngefährs fallen; dennoch werden Narren kommen, die das Schriftchen bewundern, vortreflich schreyen, und große Weisheit finden, wo — kein Quentchen Weisheit ist. Der Enthusiasmus legt sich aber zu bald. Wielands Merkur wird augenscheinlich besser, und die einmal in die Zunge geritzten Fische trauen doch nicht wieder anzubeißen; der zweyte Theil der gelehrten Republik hat unendlich weniger Pränumeranten, als der erste, und die ihn voraus bezahlen bilden sich ein, sie geben ein Almosen.

Leben und leben lassen sollte das Sprichwort der Schriftsteller seyn. Der große Wolf würde ein Fürst geworden seyn, wenn er seine Bücher selbst verlegt hätte. Er that es nicht, und bereicherte Rengern mehr als sich, aber

wä

wäre Renger nicht gewesen, so wäre Wolf nicht geworden. Ein Schriftsteller, der einige Empfindung (oder, weil es doch jetzt so heißen muß, Empfindsamkeit) hat, ehrt seinen ersten Verleger, selbst in dem Falle, wenn er unwürdig von ihm behandelt ist. Zehn andre hätten ihm den Verlag gar abgeschlagen. Bisher kannte ihn höchstens eine Stadt mit ihrem Bezirke; jetzt kennt ihn doch ein Umkreis von wenigstens einhundert Meilen; und ist er ein wackrer Mann, nothwendig desto besser für ihn. Freylich, ist er ein Stümper, oder, welches fast einerley ist, ein zu tief gelehrter, oder ein Mann, der keinen Vortrag hat, so dient der, der ihn der Welt bekannt machen wollte, statt eines Beschimpfers. Aber ein gutmeinender Wohlthäter ist er doch immer; hätte er uns nicht seinen Arm und seine Schultern geboten, so hätten wir das eingebildete gelobte Land, das wir suchten, nicht sehen können. Finden wir es nicht nach unserm Geschmacke; es ist seine Schuld nicht; er that, was wir verlangten, er that es sogar mit einigem Schaden, die Schultern, auf denen unser Klotz stand, schmerzen ihm.

Schriftsteller, nehmt meinen guten Rath an. Werft eure erste Schrift fort; aber arbeitet sie mit Fleiß. Der Mann, der sie verlangt,

wagt dabey. Ihr verliehrt nichts, wofern ihr euren Werth kennt, gesetzt daß ihr ihm auch zugebt. Sucht euch einen ehrlichen Mann; unter dieser Gattung findet er sich nicht schwer; es ist eins der vornehmsten Gewerbe, die vom Ehrlichseyn leben. Laßt euch Versprechungen für die Folge thun, und sie sind damit nicht geizig. Haben sie euch zu nahe gethan, so sucht euch andere. Eine gut abgegangene Schrift schaft euch hundert Verleger für Einen. Ein verlorner Ruhm ist schlimmer, als ein niemals erlangter. Schreibt kein schlechtes Buch, oder ihr gerathet in größere Gefahr, als worinn ihr waret, da ihr noch nichts geschrieben hattet. Die Abnehmer fehlen euch zuletzt, und ihr habt über eurem vorigen Glück verlernt, demüthig zu seyn, wo es der Ort ist.

Buchhändler, drückt Schriftsteller nicht. Sie sind unschuldig, wenn eins von ihren Büchern nicht abgeht, dessen Abgang ihr hofftet. Euer Freund, der Tuchhändler, läßt oft ein Stück Tuch färben, das während des Färbens aus der Mode kömmt. Er beruhigt sich, daß er etwas brauchbares hat verfertigen lassen, das wenigstens mit der Zeit abgeht. Oder geht es wegen des verderbten Geschmacks gar nicht ab, so tröstet er sich damit, daß er wenigstens für

das Bedürfniß einiger Klugen gesorgt hat, und daß ihm Narren bey andrer Gelegenheit das, was er hier verloren, wieder einbringen werden. Kein Buchhändler sollte fünf Jahre handeln, ohne ein Buch in Verlag zu übernehmen, das er mit Schaden verlegt, wovon er aber versichert ist, das es nützlich ist. Allenfalls sollte ein Landescollegium daseyn, das den Buchhändlern dergleichen Verlag aufdränge; doch müsten die Buchhändler die Freyheit behalten, das Buch durch vernünftige Leute beurtheilen zu lassen. Der Schriftsteller auf seiner Seite müste gehalten seyn, im Fall der Noth seine Arbeit von einem andern verkürzen oder besser stilisiren zu lassen. Ein Schriftsteller, der einem Buchhändler schon große Summen eingebracht hat, sollte das Recht haben, ihm ein Buch zum Verlage aufzudringen, wobey er wahrscheinlich verliert. Bey Büchern, wo der Verleger zu verlieren befürchten muß, wenn sie von einem beliebten Verfasser sind, verliert der Verfasser auch; dergleichen Sachen sind gemeiniglich zu mühsam, als daß die Arbeit bezahlt werden könnte. Auch muß ein Verfasser an einem Buche, wobey der Verleger nicht reich werden kann, nie zu viel gewinnen wollen. Beide müssen dem Publico in ihrem Leben Ein oder mehrere Geschenke machen.

chen. Das Gegengeschenk ist der Beyfall derjenigen, die das Buch zu gebrauchen wissen, nicht derjenigen, die es geschenkt bekommen, und es recensiren. Doch würde ich rathen, gerade dergleichen Bücher am ersten recensiren zu lassen. Lasset die Kläffer wenigstens einigen Nutzen stiften.

Schreyt nicht, Gelehrte, wenn ihr nützliche Bücher nicht in allen Buchläden treft. Mancher ehrliche Mann ist bankerut geworden, weil er den Nagel hatte, sich ein vollständiges Sortiment zu halten. Soll er jede Streitschrift, jede Edition eines klassischen Schriftstellers, jedes kostbare Werk auf den Fall bereit halten, daß etwa alle zwanzig Jahre jemand es sich zum Ansehen ausbitten läßt, und es hernach ein wenig beschmutzt wieder zurückschickt? Kauft, was ihr verlangt, in der Zeit, so werdet ihrs in der Noth haben, und die Buchhändler werden sich, hoffe ich, handeln lassen. Wenn ihr vom Kaufmann ein Stück Tuch entlehnt, um es bey einer Feyerlichkeit über eine Bank zu hängen, so verlangt er einige Schadloshaltung dafür. Soll der Buchhändler verhältnißmäßig weniger verlangen! Seyd ihr Schriftsteller und fleißige Abnehmer, und er drückt nicht ein Auge zu, so thut er Unrecht; aber noch mehr Unrecht thut

thut ihr ihm, wenn ihr weder Abnehmer, noch Schriftsteller (das will sagen, Verlagsschriftsteller) seyd, sondern entweder ein Stück seiner Obrigkeit, oder ein fleißiger Lastbesuch seines Ladens, oder sein Beichtvater, oder sein Vetter, oder sonst eine res qualiscunque.

VII.

Ehestand.

Thut, was ihr wollt, so wird es euch gereuen. Die Natur will, daß ihr heirathet. Auch der Kränklichste hat noch ein andres Bedürfniß, als die Pflege; wenigstens heirathet kein Frauenzimmer bloß, um jemand zu pflegen. Auch nicht um gepflegt zu werden, wenn ihr bey dem vorigen Verstande des Worts bleiben wollt.

Man sagt, die meisten, welche das Recht haben, Aemter zu besetzen, sollen dazu fast ganz unfähig seyn. Die mehresten, die sich damit abgeben, Ehen zu stiften, sind nicht fähiger. Beide Sorten von Geschöpfen haben oft mehr Glück, als Verstand; selten aber sind sie durchaus glücklich. Durch Procuration heirathen ist für

für einen Mann von Empfindung immer gefährlich; Vorschlag ist so gut, als Procuration.

Eigne Wahl — guter Freund, die ist noch schlimmer. Liebst du nicht wirklich, so thätest du klüger, du nähmst eine Haushälterinn. Liebst du, so bist du blind, und entdeckst die offenbarsten Fehler nicht. Bitte den Herrn, daß er dir ein gutes Loos beschere. Lange Bekanntschaft hilft wenig; ich habe hundert Ehen gesehen, die nach langem verbotnen oder unverbotnen Umgange geschlossen wurden, und nicht geriethen.

Frauenzimmer sollen sich dazu vorbereiten, gar nicht zu wählen. Mehrentheils sind sie in dem Fall nehmen zu müssen, was sie bekommen können, oft sogar wenn sie Geld oder Schönheit oder beides haben. Die gute Wirthschaft verheirathet über kurz oder lang am gewissesten, auch sogar am glücklichsten; Gelehrsamkeit fesselt Pedanten und Fasler, und straft sie.

Der jetzige Luxus macht Leute zum Ehestande untüchtig, die von Gemüth und Körper dazu am tüchtigsten sind. Zählt, besonders in grossen Städten, die Zahl der erklärten oder muthmaßli-

maßlichen Hagestolzen. Die unbeschreibliche Eitelkeit, die Tändeley, die Verschwendung, die Unwirthschaftlichkeit, der Eigensinn, und tausend andre Untugenden des schönen, übrigens von ihnen angebeteten Geschlechts halten sie zurück. Tanti poenitere non emo, sagen die Freyer, die Latein gelernt haben.

Lieben Weiber, ich gebe euch zu, daß der Unverheirathete seine Noth hat, und der Bemätreßte noch mehr. Machtet ihr nur nicht selbst, daß wir ehelos bleiben, oder, wofern wir gewissenlos und unverständig genug sind, Mätressen halten müssen. Kehrt mehr zur Häuslichkeit und zum einfältigen Feigenblatte der Eva zurück. Laßt uns mehr euer Alles seyn. Hat das Blatt eurer Nachbarinn eine schönere Farbe oder einen schönern Contour; stört unsre Ruhe darüber nicht, wenn wir das eurige nicht zu gleichen Eigenschaften umschaffen können. Seltener Besitz beglückt. Lernt unsre Abwesenheit ertragen, ohne fremde Unterhaltung zu wünschen, in der euch unsre Rückkunft stört, und darüber euch unerträglich wird. Wir entzogen uns euren Armen, um euch angenehmer wieder zukommen, wenn wir euch nützlich gewesen wären.

Kinder,

Kinder, sagt ein weiser Mann, sind das Band der ehelichen Treue. Schwerlich hat der weise Mann recht; aber daß sie ein Band der ehelichen Zärtlichkeit und Einigkeit seyn möchten, wünschte ich. Viele Eheleute vertragen sich, wie die Kinder, so lange sie unbeerbt sind. Sie fangen an sich ihres Kinderstandes zu schämen, sobald sie Eltern sind. Der Vater verfolgt die Günstlinge der Mutter, und diese die seinigen, bloß weil ein jeder an seinen Lieblingen die Zucht nicht vertragen will. So ist es in zahlreichen Familien. Aber nicht besser, wo nur Ein Kind ist. Eine Tochter kann noch am ersten gerathen, weil die Mutter aus eigner Eigenliebe den Ausbruch ihrer Eitelkeit zurück hält; ein einziger Sohn ist fast immer verloren, wenn er nicht bald aus dem Hause der Eltern gebracht wird. Söhne commandiren überhaupt die Mutter; ein einziger beherrscht sie tyrannisch. Vergebens denkt der Vater auf Zucht. Zur Vergeltung widerspricht er, sobald die Mutter einmal in Eifer geräth; mehrentheils ist der Eifer auch des Widerspruchs werth, aber der Widerspruch thut Schaden.

Warum sind gute Ehen der Gegenstand des allgemeinen Unglaubens? Scheint es nicht, als wenn

wenn man an demjenigen immer am meisten zweifelte, was man am meisten zu wünschen Ursache hätte? Warum hüpft ein jeder Mann, sobald eine Injurie gegen das weibliche Geschlecht vorkömmt? Die Frauen sind wirklich billiger; ihr Spott über die Unvollkommenheiten der Männer ist mehrentheils offenbarer Scherz oder üble Laune; der Mann wünscht beym aufgeräumtesten Gemüthe das ganze andre Geschlecht auf dem Blocksberg, ohne zu bedenken, daß er noch vor vier und zwanzig Stunden den Verlust desselben beklagen würde.

Den Männern muß die Ehe doch besser gefallen, als den Weibern, weil sie häufiger wieder heirathen. Aber das weibliche Geschlecht überhaupt muß doch wol mehr für den Ehestand eingenommen seyn, weil es dem ältesten Wittwer selten an einer Frau fehlt.

Woher kömmt es, daß Mannspersonen, die nie geheirathet haben, oft allgemein geehrt werden, hingegen ein Frauenzimmer, die nie geheirathet hat, immer in einer Art von Unehre bleibt? Ist es nicht so, als wenn man dadurch behaupten wollte, ein Frauenzimmer werde nur durch den Ehestand ein würdiges Glied der Gesellschaf-

sellschaft? Aber wer hat den Mannspersonen, die nicht heirathen, die Beschimpfung erlassen? Schützt sie etwa bloß die durch den heimlichen Genuß der verbotnen Frucht erlangte Wissenschaft? Nun so wüste ich doch, warum Aennchen von Enclos nicht verdächtig war, und warum so manchem Frauenzimmer vom höchsten Stande es nicht ist.

Unter allen Arten von Handthierungen und Gewerben hat der Ehestand die meisten Theorien, so wie die meisten Arten von Praxis. Keine von beiden ist so, daß der Vertheidiger derselben nicht etwas für sich zu sagen wüste. Gleichwol lehrt der Augenschein, daß Theorie und Praxis bey den meisten nichts taugen.

VIII.

Staatsregierung.

Die Zahl der Politiker steigt täglich, und mit ihr die Taubheit derjenigen, die jeden Vorschlag zum Besten des Vaterlandes, jede Klage über das, was demselben zum Nachtheil gereicht, hören sollten. Daß jene mehrentheils sehr blind sind, ist nicht zu leugnen; aber ein Blinder kan auch mit unter eine Erfahrung haben, die für den Sehenden ein warnender Wink ist. Wären doch alle diese blinden Politiker übrigens zum Beelzebub! Ueber ihrem Geschrey wird die Vorstellung des ächten Patrioten unhörbar, wenn auch die Sache selbst und die Wahrheit mit ihm zugleich ruft.

Es ist gut, wenn man einem jeden seine Freyheit läßt, über die Regierung zu sprechen; aber wenn man nicht Horcher ausschickt, die das Beste von dem Gesprochnen sammlen, und an diejenigen, die daraus Verhaltungsregeln zu ziehen

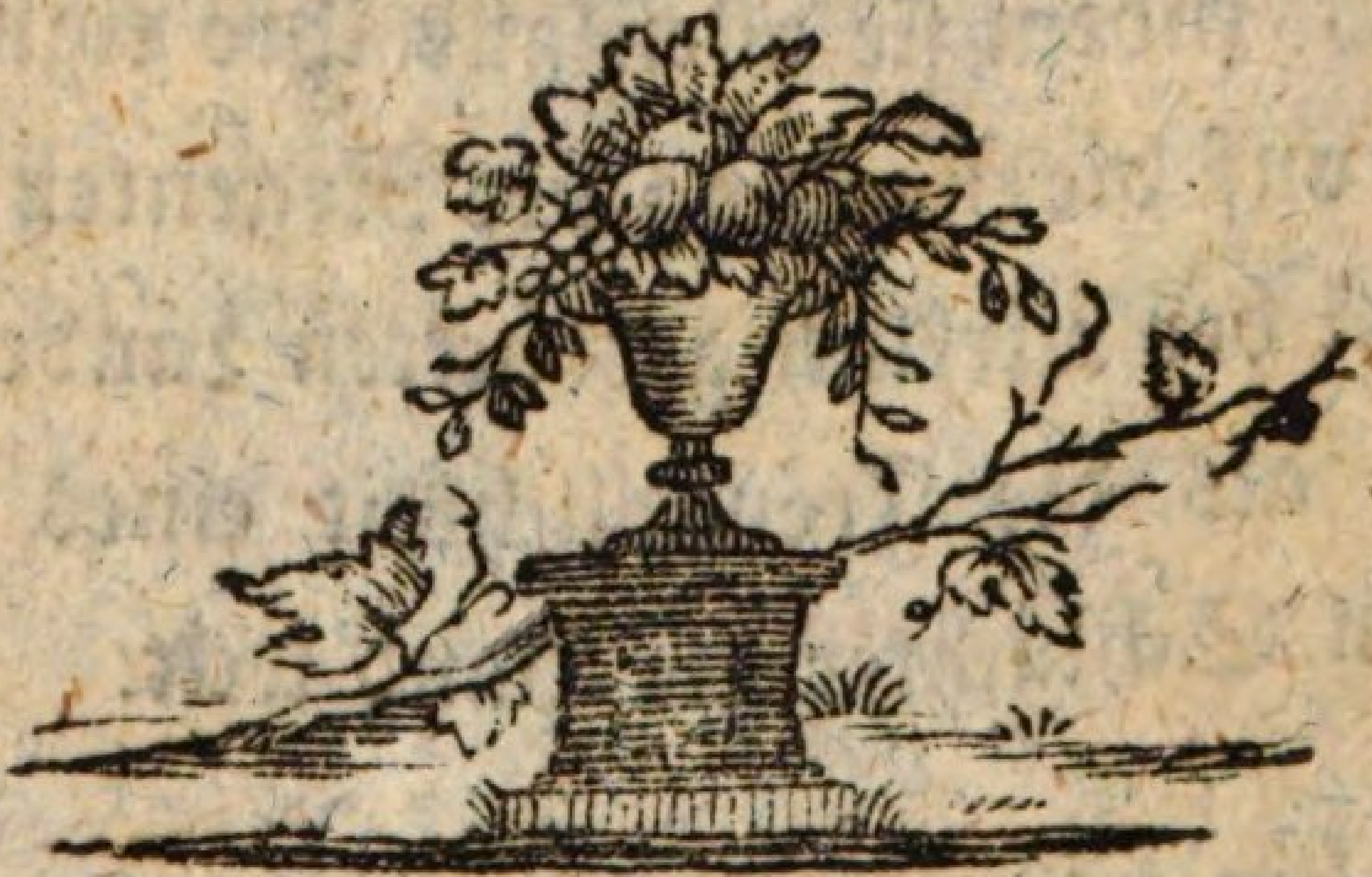
hen wissen, hinterbringen; so wäre es besser, man schränkte jene Freyheit ein, die doch nur Unzufriedenheit und Unwillen gebären kann.

Ein Staat, wo jedermann bey Gelegenheit klagt, übrigens aber sich seines Lebens freut, und seinen Weg fortwandelt, ist glücklicher, als ein andrer, wo jedermann mit Entzücken von dem Landesherrn spricht, und übrigens seinen Druck mehr fühlt, als jene. Die am besten regierten Länder schreyen mehrentheils am meisten über Unterdrückung; aber ihr Schreyen ist weiter nichts, als bittre Ironie, die ihnen Vergnügen macht, indem sie allenfalls ihre eignen Vergehungen auf die Rechung des Regenten schreibt. Die Jubel der wirklich gedrückten Länder kömmt mir vor, als die Freundlichkeit eines Schafs, das seinem Schlächter die Hand leckt.

Abgaben, die mit Höflichkeit gefordert werden, sind weniger schwer zu entrichten. Jener bezahlte sein Kopfgeld lieber, als alle Vierteljahre zwey Groschen für einen Brief an seine alte Mutter, weil er den Brief nie abgeben konnte,

ohne

ohne angefahren zu werden. Mancher würde doppelte Accise bezahlen, wenn er sie in eine Hand liefern könnte, deren Besitzer ihn nicht unmenschlich anblöckte. Eine gewisse Stadt wurde zu einer schweren Contribution verdammt. Der Commendant, der sie einzutreiben hatte, war hart; man schrie desto ärger. Es kam der Befehl zu einer neuen weit schwerern; aber der Commendant lächelte, und die Bürgerschaft zwang sich es auch zu thun.



Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Novitäten dem Herrn Verfasser der Antiquitäten demüthigst zugeeignet

Breßlau 1775

P.o.germ. 6#Beibd.5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10104248-8
VD18 14521938-001